

Foto: Pixabay

Wie wird am FTSK eine Party geplant?
Seite 2



Foto: Heike Schroers

Was denkt Mainz über Germersheim?
Seite 11



Foto: Pixabay

Regionale Unterschiede
Teil 2
Seite 13

Der Weg zur Unabhängigkeit

Germersheim erwägt Sezession

Schottland hat es getan, Katalonien hat es auch bereits versucht, in Flandern zögert man noch: Die Wirtschafts- und Finanzkrise in Europa ist vielen Staaten ein willkommener Grund, die eigene Souveränität anzustreben. Selbstverständlich würde niemand allein wegen diesem bisschen Krise freiwillig den eloquenten Zirkel der EU verlassen, weshalb nebenbei meist die regionale, über Äonen historisch gewachsene Identität im Fokus der Unabhängigkeitsbestrebungen steht. In just dieses Horn bläst nun auch der kleine Fachbereich 06 für Sprach-, Kultur- und Translationswissenschaften (FTSK) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) mit Sitz im südpfälzischen Germersheim und beansprucht Autonomie.

Die Gründe, die bei diesen Sezessionsbestrebungen angeführt werden, sind vielzählig. Zwar belächelt man am Hauptcampus Mainz dieses verwegene Vorhaben verräterisch und tut es als kleinen Schwelbrand ab, aber ganz verschließen kann man sich auch in der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt nicht: In Germersheim rührt sich etwas, die Südpfalz rebelliert.

Als erstes Argument für die Loslösung von Mainz wird dabei die identitätsstiftende Wirkung der eigenen Amts- und Verkehrssprache angeführt: Das Pfälzische (des Pälzische) soll wieder einen legitimen Status im Verwaltungsablauf des FTSK erhalten. Viel zu lange schon wurde von Mainzer Seite versucht, das Rheinheische als offizielle Sprache zu oktroyieren. Die logische Konsequenz liegt auf der Hand: Sowohl die Immatrikulation mit A-Sprache Pfälzisch als auch das Verfassen der Abschlussarbeiten in ebendieser, müssen uneingeschränkt und ohne Diskriminierung möglich sein. Ein erster Schritt wäre schon getan, würden alle Lehrenden ihre Kursbeschreibungen zweisprachig in das Onlineportal der Universität eingeben.

Aber auch an jenem futuristischen Quantensprung der Studienorganisation, die das Akronym JoGuStiNe als Namen trägt, scheiden sich die Geister. Das StudienInformationsNetz der Johannes Gutenberg-Universität, wie das Onlineportal mit ausgeschriebenen Titel heißt, offenbart den Germersheimer Studierenden zu jeder Anmeldephase aufs Neue, dass sie eine Sonderstellung innerhalb der Universität einnehmen. So gelten nämlich grundverschiedene Anmeldephasen für den Hauptcampus in Mainz und für das FTSK – ein Unding, über das sich dann am lautesten echauffiert wird, wenn wie-

der einmal kurzerhand eine komplette Anmeldephase entfällt. Der EDV-Beauftragte des ASTA am FTSK ist sich sicher: Gäbe es ein PoStuVGer (Portal zur studentischen Verwaltung in Germersheim), ein GerOnPoStuV (Germersheimer Online-Portal zur studentischen Verwaltung) oder auch ein FTSKKuMoPo (FTSK Kursmodellierungsportal), hätte man derartige Scherereien bei Weitem nicht.

Und auch aus historischen Gründen ist man in Germersheim gewillt, dem rheinhessischen Usurpator aus der Landeshauptstadt den Kampf anzusagen. So begann der FTSK im Jahre 1947 als souveräne, staatliche Dolmetscherhochschule – die tatsächliche Leitung dieser Institution durch die Nachkriegs-Militärverwaltung Frankreichs wird hier ohnehin überhört, besteht doch auch analog dazu weiterhin Unklarheit über die staatliche Zugehörigkeit des nahegelegenen Saarlandes sowie Elsass-Lothringens. Daher ruht der historische Groll in der Inkorporation in die Johannes Gutenberg-Universität im Jahr 1949 und der damit zwangsweise verbundenen Namensänderung in Auslands- und Dolmetscherinstitut. Für einen weiteren Nackenschlag und ein weiteres Abrutschen in die Fremdbestimmung sorgte 1970 das neue rheinland-pfälzische Hochschulgesetz, dass der Abteilung in Germersheim den Titel Fachbereich 23 einbrachte. Die weiteren zwei Namensänderungen 1992 zu FASK und 2009 zu FTSK dürften bekannt sein. Da ist es beinahe selbstverständlich, dass Germersheim bei all dem Hin und Her zu dem werden möchte, was es ohnehin schon war und im Volksmund auch ist: die Uni Germersheim. Die eigene Verwaltung, ein eigenes Stupa und ein eigener ASTA (die beide zusammen zahlenmäßig nicht ansatzweise den Kader des ASTA Mainz oder dessen finanzielle Mittel aufwiegen) sind bereits vorhanden – fehlt lediglich das BAföG-Amt.

Auch wenn es diesem Konzept bereits wenige Kilometer außerhalb von Germersheim, beispielsweise in Speyer, Mannheim oder Karlsruhe, noch an Popularität mangelt („Germersheim? Uni? Wo’s’n desch?“), verfügt der Fachbereich doch über ein stattliches Renommee unter Dolmetschern, Übersetzern und Wehrdienstleistenden: „Oh, Germersheim, das kenne ich! Da ist doch diese... diese... (Einer möchte erwarten, dass der Begriff erstklassige Universität fällt)... da ist doch diese US Army Base!“ – Thanks for Nothing, immerhin kennt

man Germersheim.

Der letzte Punkt, der im Zuge sezessionsrelevanter Diskussionen fällt, ist die kulturelle Andersartigkeit der Südpfalz. Womöglich auch bedingt durch eben den Fachbereich 06, tummelt sich ein buntes Potpourri von 80 verschiedenen Nationen in Germersheim. Zwar fällt diese Zahl in den Semesterferien auf lediglich drei bis fünf, doch kommt diesem Argument dasselbe Gewicht bei wie der Vorstellung des Melting Pots in den USA. Germersheim bietet einen Zufluchtsort für alle Arten von Studierenden – und die jüngste Vergangenheit zeigt, dass analog zu den ganzen Immigranten im Land der unbegrenzten Möglichkeiten auch viele der Studierenden nach ihrem Abschluss an diesem Fleckchen gottgeküsster Erde bleiben. Im Falle einer Sezession Germersheims ist es also gut möglich, dass die kommenden Ersti-Wochen von der Border Patrol durchgeführt werden müssen. Aber auch das wäre im Sinne der Souveränitätsbestrebungen, könnte man dann doch demonstrativ einen Zaun um die Stadt errichten. Aber selbstverständlich hat bislang niemand die Absicht eine Mauer zu bauen.

Die kulturelle Andersartigkeit äußert sich für viele Erasmusstudierende ebenfalls in der fünften Jahreszeit – Fasching –, die zwar auch in der Landeshauptstadt Mainz zelebriert wird, nach den Worten der alteingesessenen Urfälzer aber selbstverständlich einer komplett anderen Tradition folgt. Nur auf den ersten Blick könnte man meinen, dass Fastnacht, Fasenacht, Fasent, Fasching und Karneval ein und dasselbe sind. Die Gründe für eine Unabhängigkeit wiegen schwer, kaum jemand wird sich vor der kruden Realität verschließen können: Sollte Germersheim Nägel mit Köpfen machen, wird dies nicht nur für den Hauptcampus Mainz ein (geo-)politisches Erdbeben darstellen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass eine Abspaltung Germersheims von der JGU erneut Souveränitätsgedanken in Katalonien, Schottland, Bayern, Flandern, im Baskenland oder auf der Krim anheizt. Die Führungsreigen Europas scheint das bislang jedoch wenig zu bekümmern, haben sie mit diesen Kleinstaaten dann doch genug Füllmaterial, um einen möglichen Grexit oder Brexit abzufedern.

Felix Hoberg

Index

Semester.....	S. 1-7
Ehemalige berichten.....	S. 8/9
Campus.....	S. 10/11
Germersheim.....	S. 12
Dialekte.....	S. 13
Freizeit.....	S. 14

INTERFAK

Kulinarisches statt Sprache - Fachschaftsfrühling in Germersheim

Ehrlich gesagt sind Sprachen absolut nicht mein Ding. Folglich war ich auch erst einmal kritisch, als ich meine große Schwester auf dem Fachschaftsfrühling besuchen sollte. Fachschaften? Was sind das überhaupt? Eine Veranstaltung einer Sprachen-Uni? Ich weiß ja nicht.

Trotzdem war ich da und ich muss sagen, ich bin sehr froh darüber. Denn, entgegen meiner Vorstellung, erwarteten mich nicht nur Gespräche von denen ich eh kein Wort verstanden habe, sondern vor allem gutes Essen, kulturelles Programm und eine brausende Party. Für eine passende Atmosphäre sorgte die liebevolle Dekoration mit den passenden Landesflaggen.

Dass die jeweiligen Fachschaften auch landestypische Gerichte und Getränke kennen sowie zubereiten können, hat mich durchaus begeistert und war am 29.5.15, Datum des diesjährigen Fachschaftsfrühling, Grundlage für eine schöne Veranstaltung. Von Crêpes bis Caipirinha konnte alles probiert werden.

Dazu gab es ein kunterbuntes Programm. Ich habe also gelernt: Studierende können nicht nur sprechen und kochen, sondern auch tanzen. Das bewiesen die Modern-Jazz-Dance-Gruppe unter der Leitung von Izabella Dubiel, welche ihre Choreografien mitten im Geschehen in der Mensa vorführten, und die Renaissance-Tanzgruppe, angeführt von Peter Neitzel, die uns vor der Mensa in die Epochen des Barocks und der Renaissance entführte.

Ein weiterer Programmpunkt war das Improvisationstheater. Es konnte herzlich gelacht werden während die Schauspieler beispielsweise ein und dieselbe Szene (Wanderung im Himalaya) sowohl als Fitnessvideo als auch als High School Teenager zum Besten gaben. Letzter Programmpunkt war die Irish Music Group, die eine Auswahl irischer Stücke präsentierten. Musikalisch sind diese Studierenden also auch noch.

Eine perfekte Ergänzung zum Unterhaltungsprogramm war das Kinderschminken, welches bei den Studenten jedoch mehr Anklang fand als bei den Kindern. So konnte man zum Beispiel beobachten, wie ein schätzungsweise 1,80m großer Tiger begeistert Seifenblasen zum zerplatzen brachte.

Ein paar wenige bunte Gesichter konnte man auch noch abends in der Mensa sichten.

Dort konnte man ab 22:00 Uhr den Abend auf der Mensadisco ausklingen lassen.

Hierfür war extra die Band Starlights engagiert worden, welche für Musik und gute Stimmung sorgte. Dazu versorgten die Bierbar und die wunderbare Wunderbar die Gäste mit Getränken.

Bis vier Uhr konnte also ausgiebig getanzt und gefeiert werden.

Klar ist wohl, dass hinter der ganzen Veranstaltung ein riesiges Engagement der Studierenden, koordiniert durch den FaSa-Referenten (Fachschaften und Studierendenanfänger), steckte. Schließlich musste dafür fleißig gekocht, Auftritte geübt und viel auf-, ab- und umgebaut werden. Der Aufwand hat sich aber auf jeden Fall gelohnt. Sollte also noch mal jemand fragen, ob man nicht zum Fachschaftsfrühling des FTSK kommen möchte, ist wohl die Antwort:

Jedes Mal wieder.

Anja Schroers



Fotos: Torsten Dörflinger



Was gehört alles zur Planung einer Party?

Studenten sind wohl, neben Ballermann-Touristen, das fleischgewordene Paradebeispiel für den gemeinen Partygänger. Der harte Kern, die Zielgruppe der studentischen Feten, ist zwischen 18-30 Jahre alt und befindet sich damit genau in dem Alter, in dem das Wort Zapfenstreich noch nicht in das Alltagsvokabular übergegangen ist und sowohl Körper als auch Leber noch bis in die Morgenstunden Höchstleistungen vollbringen können.

Auch Germersheim bietet trotz seiner überschaubaren Dimensionen ein reiches Arsenal an Feten – vornehmlich im Sommersemester, in dem beinahe an jedem Wochenende eine Großveranstaltung ansteht. Doch wie sehen eigentlich die Organisation und die Planung der Events bei uns am FTSK aus?

Am Anfang steht der Rahmenkalender. Schließlich ist es wichtig, sich terminlich nicht mit der Stadt Germersheim und der Verwaltung unseres Fachbereichs in die Quere zu kommen. Ein Datum muss gefunden werden, an dem aus Gründen der Konkurrenzvermeidung möglichst wenig andere Veranstaltungen anstehen. ...und möglichst wenige Feiertage umher liegen, schließlich benötigt es eine solide Basis an Gästen. Ist das Datum erstmal gefunden, muss ein Konzept entwickelt werden.

Mottoparty? – Interessant! Außergewöhnliche Drinks? – Das klingt fein! Zielgruppe und Werberadius? – Germersheim! Karlsruhe? Mannheim? Hat man alle Fragen dieser Art abgearbeitet und zusammengefasst, muss ein Budget beantragt werden. Unser Fachbereich – vorrangig das StuPa und der AstA – verfügen bei Weitem nicht über die finanzielle Durchschlagskraft wie andere Asten (bei denen entweder sogar mit Minus geplant wird oder Minus zulässig ist), weshalb die generelle Leitlinie des Budgets stets lautet: Das, was ausgegeben wird, muss auch wieder rein kommen. Sprich: Wenn man für eine Party einen Gesamtetat von 7000€ vom StuPa bewilligt bekommt, sollten diese 7000€ auch mit der Feier wieder

eingenommen werden. Überhaupt gilt: Erst, wenn das Budget bewilligt wurde, darf Geld zur Durchführung ausgegeben bzw. ausgelegt werden.

Nehmen wir einen vierstelligen Betrag in mittlerer Höhe als Richtwert. Was wird benötigt? Die Mensa muss gemietet, eine Kautions hinterlassen, und auch eine Kostenübernahmeerklärung für die Reinigungsfirma ausgefüllt und unterschrieben werden. Das Sicherheitspersonal muss ebenfalls engagiert werden. Bei einer inter-fakultären Party kann das schon mal ein Team von 8 Männern umfassen. Getränke müssen geordert werden, die Wunderbar schlägt da besonders zu Buche – nachvollziehbar für alle, die bereits einem, zwei, drei, vier...100 guten Tropfen aus der Spirituosenabteilung im Supermarkt geerntet haben. Natürlich darf die Werbung nicht fehlen, am besten mit Plakaten im DIN-A2-Format und in hochglänzender Auflösung. Bevor überhaupt auch ein Tropfen Alkohol über den Tresen wandert, bedarf es im bürokratisch-affinen Deutschland auch noch der Ausschankgenehmigung.

Bürokratisch? GEMA! Moment, da war doch was, hier bei uns – zum Glück haben die einen super tollen Online-Rechner, der dir sofort sagt, dass du XXX€ für deine Veranstaltung bezahlen musst, weil du Musik aus der Konserve abspielst.

Das dürfte es jetzt aber doch langsam gewesen sein! „But wait, there's more!“ – Die strapazierfähigen roten Müllsäcke fehlen noch: Stückpreis 3,80€. Dafür darf darin beinahe alles entsorgt werden, selbst die Mafia oder Schwarzmarkthändler illegalen waffenfähigen Plutoniums hätten ihren Spaß daran. Und der Abtransport ist auch im Preis enthalten.

So weit, so gut. Der Tag X kann kommen. Aufbau, die Schlüssel für die Mensa übergeben lassen, die Räumlichkeiten herrichten. Bauzäune aus dem Keller tragen, einen Außenbereich abstecken, den Kühlwagen in Empfang nehmen, den großen Saal von Tischen und

Stühlen befreien, die Wände abkleben, dekorieren. Wer kennt sich mit der Musikanlage aus...?

Und jetzt? Ist alles organisiert? Die ersten Gäste stehen doch schon vor der Mensa! Aber nein. Noch ist kein Einlass möglich. Der Schichtplan, wie konnte der nur schon wieder leer bleiben. Eine Party kann doch nur so gut werden, wie die Leute, die die Schichten übernehmen. Also schnell: Drei Leute an die Bierbar, fünf an die Wunderbar, zwei an den Eingang, zwei an die Chipkasse. Wo ist denn jetzt schon wieder der Schlüssel für den Kühlwagen? Die Bierbar ist noch trocken...!

Gut, Bühne frei für einen feuchtfröhlichen Abend. Um 4 Uhr nachts ist der Spuk zu Ende, geschafft. Gemeinsam mit der Security die letzten Feierwütigen rausschmeißen. Den Laden besenrein hinterlassen, schließlich kommen gegen 6 Uhr schon die Reinigungskräfte. Die Bauzäune nachts noch in den Keller bringen? Muss das sein? Ausschlafen!

Nachmittags? Zurück zur Mensa! Bestuhlung mit Pizza für die fleißigen Helfer! Ein Wort, das in Anbetracht der Feier Entzücken hervorruft, zugleich aber auch den Ekel in mir erweckt. Aber der Beginn einer neuen Woche ist bereits in Ausblick und bis dahin müssen Tische und Stühle für die hungrigen Mensagäste wieder an Ort und Stelle stehen.

Montags dann noch die Schlüssel zurückgeben und hoffen, dass die Mensaleitung keine Schäden oder Mängel feststellt. Ende. Aus. Fertig. Eine weitere Party, die reibungslos über die Bühne gebracht wurde. Sofern die ausstehenden Rechnungen – zumeist der Getränkefirma und der Reinigungsfirma – nicht zu hoch ausfallen...

Felix Hoberg

Weinprobe beim Ackermann

„Der Ackermann? Den gibt's noch? Ich dachte, der hat zugemacht!“ Ich war wohl nicht der Einzige, der das dachte. Aber mal ehrlich, in einem Dorf wie Germersheim, dessen Alltag vom Gemüsebau über die Metzgerei bis hin zu DER Kneipe durch die Bank weg von eingesessenen Urgesteinen geprägt zu sein scheint, die es gefühlt schon immer gegeben hat, in so einem begehren Museum also, wäre es da nicht naiv, zu glauben, ein Original wie die Weinstube Ackermann könne seine Türen schließen? Jedenfalls freute ich mich, als ich hörte, dass ich mich irrte und dass sich am 15.05. sogar bei einer Weinprobe die Gelegenheit bot, das gemütliche Lokal mit den Flaschenbodenfenstern mal wieder zu besuchen. Zugegeben, immer hat es sie nicht gegeben, die Weinstube Ackermann. Allerdings steht ihr aktueller Wirt Christoph Schütz bereits seit 37 Jahren zwischen dem fassförmigen Tresen und den sich unter der Last der Gläser (so lautet zumindest meine romantische Erklärung) durchbiegenden Regalbrettern. Das ist immerhin doppelt lang wie so mancher Studienanfänger am FTSK auf der Welt ist. Entsprechend groß ist das Wissen, das der Hausherr in Sachen Wein mitbringt, wie ich bald am eigenen Leibe erfahren sollte. Da es meine erste Weinprobe war, betrat ich die Weinstube reichlich unvorbereitet und angespannt. Unvorbereitet, weil ich keinen Stift dabei hatte; denn der seriöse Weinverkoster macht sich natürlich Notizen, um sich am Ende eines Abends mit 15 verschiedenen Weinen („bei 15 Weinen beginnt eine seriöse Weinprobe“) an die einzelnen Gläser zu erinnern. Angespannt, weil mir insgeheim vor der Vorstellung graute, als elfter von zwanzig Menschen in einen Eimer für bereits probierten Wein zu spucken (man hört ja so vieles...). Zum Glück legte sich diese Angst gleich zu Beginn: Da es

nur (!) zehn Gläser zu verkosten gäbe, dürften wir ruhig auch trinken, erklärte uns der Gastgeber. Und das taten wir auch! Von Dornfelder über Portugieser Weißherbst bis hin zu Muskateller und Siegerrebe schlürften und schmeckten, süffelten und schmatzten wir uns durch zehn Sorten. Vor jedem „Gang“ erklärte Christoph nicht nur die Eigenschaften der jeweiligen Sorte, sondern führte die Neueinsteiger wie mich auch in die Grundlagen des Weingenusses ein. So erfuhren wir im Laufe des Abends etwa, worin sich die Herstellung von Weiß- und Rotwein unterscheidet, bei welchen Trauben es sich um Neuzüchtungen handelte, welchen Weg so eine Neuzüchtung geht, bevor sie vermarktet werden darf, woher der Name des Portugieser Weißherbstes (nicht) stammt, weshalb man eine angebrochene Flasche Muskateller stets austrinken muss, usw. Sollte der geneigte Leser jetzt erwartet haben, dass ich diese Fragen hier beantworte, so muss ich ihn enttäuschen. Das liegt weniger an meinem durch die Menge des konsumierten Alkohols zugegeben leicht getrübbten Gedächtnis. Vielmehr will ich sie ermuntern, die Fragen selbst und direkt in der Praxis zu stellen. Der Ansprechpartner dafür sollte klar sein; was die Adresse der Weinstube Ackermann angeht, so hatte sich auf dem Plakat ein Fehler eingeschlichen. Aber als Germersheimer Urgestein ist sie ja sowieso jedem hier bekannt...

Benjamin Weise



Foto: Heike Schroers

Public Viewing zum ESC 2015

Am 23.05.15 war es wieder einmal so weit: Der Grand Prix Eurovision de la Chanson, im Volksmund eher bekannt als Eurovision Song Contest oder kurz ESC. Das opulente Feuerwerk an Musik und Bühnenshow feierte im diesjährigen Austragungsort Wien sein sechzigjähriges Bestehen – Laufzeitrekord für eine Musikshow, wie dann auch ein kahlköpfiger Juror noch in der Sendung offiziell bestätigte.

Auch der AStA am FTSK hatte dementsprechend ein öffentliches Rudelgucken organisiert, Bier und Grill inklusive, inspiriert von der großen Liveübertragung auf der Hamburger Reeperbahn. Blieben in Germersheim zwar die Gäste aus, dürfte die Besucher, die den Weg doch noch in den Theaterkeller gefunden hatten, sicherlich eine Frage auch am Tag danach noch zermürben: Deutschland, 0 Punkte, wieso?

Vierorts konnte man dazu eine einhellige Meinung aufschreiben: Unsere Kandidatin Ann Sophie, erst durch den etwas holprigen Verzicht des eigentlichen Gewinners des deutschen Vorentscheids, Andreas Kümmert, nachgerückt, habe sich gut in die Rolle eingefunden und später eine souveräne Show und ein solides Lied dargeboten – seltsam, dass dennoch die Fürsprecher ausblieben. So sah es auch der Kommentator der Sendung, Peter Urban, der sich bereits zu Beginn der Übertragung dadurch profilierte, seine Aversion gegenüber französischen und britischen Beiträgen kundzutun. Anhänger des deutschen Beitrags konnten demnach nur bis ungefähr 22:30 Uhr – dem Zeitpunkt, an dem Ann Sophie auftrat – wirklich mitfeiern. Die Punktevergabe geriet zu einem Dreikampf zwischen Schweden, Italien, Russland bei fröhlicher Punkteschieberei im Mittelfeld – und natürlich tosendem Beifall für jeden Punkt, den der exotische Jubiläumsgast Austria – hoppla, Australia, erhielt. Der mittlerweile sechste Sieg für Schweden fiel am Ende dann zwar recht deutlich aus, lag vermutlich aber weniger an dem Song an sich. Als Alleinstellungsmerkmal von Måns Zelmerlöw sind da schon eher sein charismatischer Auftritt mitsamt einprägsamem Gewinnerlächeln sowie das minutiös ausgearbeitete und aufwendig synchronisierte Zusammenspiel von Künstler und Bühnenelektronik auszumachen.

Alles in allem war es ein weiterer bunter ESC-Abend im altbekannten, traditionellen Gewand. Irgendwie sollen doch alle Brückenbauende Helden sein. Kein Grund zur Trauer, nur Jubel, Trubel, Heiterkeit. Außerdem ist aus nebulösen Gründen Österreich offiziell Letzter – eine noble Geste des Gastgebers. Ein fader Beigeschmack bleibt für all diejenigen, die die Veranstaltung der Lieder wegen schauen und nicht bloß aus showtechnischer Ästhetik. Aber auch dafür hatte das deutsche Jurymitglied Johannes Strote, Frontmann von Revolverheld, den passenden Trost parat: „Mein Gott, ‚s ist scheiße – aber immerhin sind wir noch Weltmeister!“

Felix Hoberg

1. Crossborders Spendenlauf

Um 10 Uhr des sonnigen 10. Mai wurde auf dem Campus des FTSK zum Start gepfiffen. Ein bunter Haufen an 50 unheimlich sportlich wirkenden Läufern setzte sich in Gang, um sich jedoch gleich auf der grünen Wiese zu zerstreuen. Wahrscheinlich entwickelten die Dolmetsch- und Übersetzerstudierenden zunächst ihre eigenen Interpretationen der Wegweiser. Doch schnell sammelten die Koordinatoren die Entronnenen wieder ein und lenkten sie in die richtige Bahn, sodass sie nun nichts mehr von ihren sportlichen Großleistungen abbringen konnte. Es sei dabei kurz bemerkt, dass leider nur wenige Bambinis zum angekündigten Kinderlauf erschienen waren, die sich aber dafür bereit erklärten, statt 500 Meter zusammen mit den Großen die 2,5 Kilometer in Angriff zu nehmen, was ihnen auch gelang - und mehr noch: Von ihrer sportlichen Kondition hätte sich so manch betagter Student noch gerne eine Scheibe abgeschnitten.



Fotos: Heike Schroers

Die Runde führte über den Campus, vorbei an der Stadthalle in die August-Keiler-Straße, durch das Weißenburger Tor und dann wieder zurück durch den Lamotte-Park. Die Strecke war ein reines Vergnügen: die morgendliche Kühle, Germersheims reizendes Panorama und gute Freunde an der Seite (es sei denn, man hechelte als Sportmuffel seinen durchtrainierten Freunden hinterher). Nach Abschluss jeder Runde wurden die Läufer an der Startlinie mit freudigem Gejohle und Bananen empfangen. Ermutigt und gestärkt machten sie sich erneut auf und konnten auch zwei Stunden später immer noch nicht aufhören. Viele liefen alleine, viele in Grüppchen, aber am Ende waren es zwei Schüler von Cross Borders aus Eritrea, die mit Abstand die beeindruckendsten Ergebnisse erzielten. Von Anfang bis Ende drehten sie zielsicher und komplett unbeeindruckt Runde für Runde, ohne auch nur die kleinsten Zeichen von Erschöpfung zu zeigen. Die beste Zeit lag bei 1:56:28 für 10 Runden (25 km!). Sollte also Germersheim demnächst Läufer für den Berliner Marathon stellen wollen, wüssten wir da so ein paar. Das war nur Aufwärmung, macht euch auf was gefasst! Weiter ging es mit ein wenig Stärkung in Form von Brötchen und Kuchen, an Mütter wurden zur Feier des Muttertages Rosen verteilt und im Allgemeinen herrschte große Heiterkeit. Gekrönt wurde die Veranstaltung durch eine Tombola, für die Cross Borders zahlreiche Spenden von sehr netten und hilfsbereiten Germersheimer Unternehmen und Unternehmern erhalten hatte. Beglückt waren am Ende alle Losbesitzer: Sei es mit einem Essen für zwei bei Las Tapas oder mit einer vielseitig anwendbaren Augenbinde von der AOK.

Die Veranstaltung fand im Café One World einen passenden Ausklang, wo die Teilnehmer mit einem syrischen Essen überrascht wurden. Das Café hat übrigens jeden Sonntag von 12 bis 16 Uhr geöffnet und ist definitiv einen Besuch von euch wert!

Alles in allem war der Spendenlauf ein voller Erfolg. Wir danken allen, die durch ihre Teilnahme dazu beigetragen haben und natürlich auch den Sponsoren!

Falls du Lust bekommen hast, Cross Borders zu unterstützen, bist du jederzeit willkommen. Dabei spielt es keine Rolle, ob du dem Café One World einen Besuch abstattest, bei der Durchführung von Veranstaltungen helfen möchtest oder Interesse am Unterricht hast! Schreib uns einfach eine Nachricht bei Facebook mit deinen Ideen oder sprich uns auf dem Campus an!

Evgenija Gavrilova



Das erste Mal – und es tat gar nicht weh



Fotos: Fatima El-Eter

Am 4. Mai 2015 sollte es soweit sein: Mein erstes Mal stand an. Ich war bereits bestens informiert, durch Freunde, Verwandte, Bekannte und ja, auch durch das Internet. Ich war fest entschlossen, meinen Mut zusammenzunehmen und mich endlich zu trauen. Und ich tat es – ich ging zum ersten Mal Blut spenden!

Die Blutspende fand nicht irgendwo statt, sondern im Audimax des FTSK Germersheim. Da ich die ganze Planung der Aktion von der AStA-Sozialreferentin mitbekommen hatte, konnte ich mich auch nicht mehr herausreden. Im Vorfeld las ich mir erst einmal im Internet die Bedingungen durch. Neben der mir bekannten Tatsache, dass Blutspenden Leben retten kann, erfuhr ich dort, dass man zum Beispiel zwischen 18 und 68 Jahre alt sein, mindestens 50 Kilo wiegen und am Tag der Spende ausreichend essen und vor allem trinken muss.

Ich las weiter: Bei einer Blutspende werden dem Körper 500ml Blut „abgezapft“... Männer dürfen alle zwei Monate spenden, Frauen alle drei Monate... Blut kann nach wie vor nicht industriell hergestellt werden und ist in seiner Vielseitigkeit und Bedeutung für die Patientenversorgung unersetzlich... Ob Unfall oder Krebstherapie: Für die Behandlung braucht es immer ausreichend Spenderblut... Rund 70 Prozent aller Menschen sind im Laufe ihres Lebens auf eine Blutspende angewiesen...

Und dann die erschreckende Zahl: 33 % der Deutschen sind aufgrund ihres Alters und Gesundheitszustandes geeignet, Blut zu spenden, aber nur 3 % sind dazu bereit! Das hatte ich nicht gewusst. Vielleicht gerade, weil ich so viele Menschen kenne, die regelmäßig Blut spenden. Vielleicht wollte ich es aber auch vorher gar nicht wissen, um kein schlechtes Gewissen zu haben. Jedenfalls hat es mich noch mehr motiviert, Blut zu spenden.

Als ich am Montag, dem 4. Mai, aufwachte, war ich sehr nervös. Ich ging wie gewohnt zur Uni und traf dort auch wie gewohnt auf meine Freunde. Ich möchte mich an dieser Stelle nochmal dafür bedanken, dass sie mich nicht nur bei der ersten Station (Fragebogen zur körperlichen Gesundheit und Krankengeschichte ausfüllen), sondern auch beim Arztgespräch, während der Blutspende und beim Snack danach nicht aus den Augen gelassen haben!

Was ich allerdings auch sagen muss, ist, dass es gar nicht so schlimm war, wie ich gedacht hatte. Obwohl 500ml Blut in diesem Beutel schon recht viel aussah, hat mein Körper das sehr gut verkraftet. Außer dass ich mich den Tag über relativ schlapp fühlte und keinen Sport machen konnte, hat mich die Blutspende überhaupt nicht beeinträchtigt. Trotz des Schlappeitsgefühls war ich am Ende des Tages glücklich. Glücklich, weil ich meinen Mut zusammengenommen und etwas Gutes getan habe.



Vier Wochen später kam dann mein Blutspendeausweis. Nun weiß ich meine Blutgruppe und auch, dass ich ein geeigneter Spender bin. Ich gehöre zu den 33 % und nun auch zu den 3 %. Das ist ein gutes Gefühl und ich werde auch in Zukunft weiterhin Blut spenden und hoffen, dass der Prozentsatz der mutigen Spender in Zukunft steigt.

Mein Appell an alle: Spendet Blut – Rettet Leben.

Vanessa Deeke

Wie man unzählige Crepes verbrennt...

Sonntag, 21. Juni, halb elf. Germersheim ist noch dunkel, der Himmel mit Wolken bedeckt, da fällt es schwer, aus dem warmen Bett zu kriechen und sich in halbwegs wetterresistente Kleidung zu begeben. Um Viertel vor elf geht es dann aber doch von der Uni los. Sieben unerschütterliche Gestalten machen sich auf zum Fahrradverleih. Was sich bisher wie eine Qual anhört, wird, nachdem alle frisch auf dem Sattel sitzen, zu einem entspannten und doch sehr produktiven Sonntag. Es geht mit der französischen Fachschaft nach Landau. 23 Kilometer, von Germersheim nach Sondernheim, von Sondernheim nach Bellheim, von Bellheim nach Knittelsheim, Ottersheim, Offenbach an der Queich und schließlich, und, für manche, endlich nach Landau.

Auch wenn das Wetter am Anfang ungnädig düster schien, waren unsere Gesichter doch hauptsächlich hell erleuchtet. Dafür gab es allerlei Gründe: Vorbei ging es an Wäldern, bunten Feldern, die nach Erdbeeren dufteten und Dörfern, die jedes einzelne wie Germersheim ihren einprägsamen, pfälzischen Charme hatten. Die Truppe war voller Humor, auch wenn bei dem ein oder anderen ein schwerer Samstag im Rücken saß. Es wurde gesungen, gepfiffen, Witze gerissen und gute Laune versprüht.



Foto: Katharina Helmer

Diese stieg natürlich noch einmal an, als es hieß „Ortseingang: Landau“. Dass Landau dieses Jahr vom 17. April bis zum 18. Oktober mit der Landesgartenschau die Herzen aller Gartenfans an sich reißt, ist nicht zu verkennen. Jede Ecke der Stadt blüht wortwörtlich auf, und auch wenn sich die sieben, pennylosen Studenten gegen die 12 Euro Eintritt entschieden, hatte man trotzdem das Gefühl, ein bisschen von dem Blumenfest mitbekommen zu haben. Nach einer ausgiebigen Mittagspause mit dem mitgebrachten Proviant oder einer pfälzischen Spezialität wurde erkundet, was Landau noch zu bieten hat. Neben den Blumen erfüllten auch unterschiedliche Klänge die Stadt. Die „fête musicale“ machte sich an manchen Ecken der Stadt bemerkbar und versprühte französisches Flair.

Gegen vier Uhr zog es uns dann aber doch in unser kleines Heim. Was uns während der Fahrt mit Strahlen begrüßte und uns zu einem Eis lockte, kam auf den letzten Metern in Form von Regen ohne Erbarmen runter. Da war sogar der ein oder andere Landau-Verliebte am Ende froh, wieder ins traute, altbekannte Germersheim zu fahren.

Astrid Hanke

Festivalstimmung am FTSK



Fotos: Eric Jauch

Live-Musik – das zieht immer Leute an, vor allem unter freiem Himmel. Deshalb gab es am 19. Juni auch in diesem Jahr wieder ein Campus Open Air. Auch wenn die Temperaturen vielleicht nicht unbedingt dem entsprachen, was man im Juni erwartet, hielt das Wetter und kurzzeitig waren sogar ein paar Sonnenstrahlen zu sehen. Ab 19.30 Uhr begann sich der Campus mit Gästen zu füllen und dann ging es auch schon los. Die erste halbe Stunde gehörte der Germersheimer Metal-Band Last Memorial. Mit harten Gitar-

renklängen begeisterten sie die Zuschauer, unter ihnen auch viele einheimische Nicht-Studenten, die sich als echte Fans (Headbanging inklusive) entpuppten und gerne noch mehr Songs von ihnen gehört hätten. Danach folgte Michael Lane und bot mit seinen gefühlvollen Balladen das komplette Kontrastprogramm zu Last Memorial. Hier konnten die Zuschauer sanfte Gitarrenklänge kombiniert mit Texten über Natur, Liebe und Freiheit genießen. Im Anschluss sorgten die Fortunate Fools mit Acoustic-Rock für gute



Stimmung und brachten mit ihren abwechslungsreichen Melodien und tiefgründigen Texten die Menge zum Tanzen. Den Abschluss des Abends bildeten Dust Bowl Circle. Sie erfüllten den Campus mit Bluegrassklängen und ließen den Abend stimmungsvoll ausklingen. Es war also eine bunte Mischung verschiedener Genres, bei der jeder auf seine Kosten kam.

Josephine Reischel

Ein Hauch von Ludwig XIV. liegt in der Luft

Wer wünscht sich nicht einmal wie ein Ritter, ein Burgfräulein, eine Prinzessin oder gar wie Ludwig XIV. selbst zu tanzen? Diesen Traum erleben derzeit einige Studierende in der seit einem halben Jahr bestehenden Renaissance- und Barocktanzgruppe. Der erste Kurs fand im letzten Wintersemester statt. Derzeit probt der Fortgeschrittenkurs für zahlreiche Auftritte, die dieses Jahr ihren Schatten vorauswerfen. Wir widmen uns vor allem den Tänzen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Doch wieso wenden wir uns diesen historischen Tänzen zu?

Obwohl das Mittelalter oft als finster bezeichnet wird, trifft das nicht für das Tanzen zu. Leider sind aus dieser Zeit keine schriftlichen Tanzbeschreibungen überliefert. Dennoch wissen wir von Bildern oder Liedtiteln, dass Reigentänze, Paartänze und auch Springtänze getanzt wurden. Die Tanzveranstaltungen waren für einen jungen Mann auch eine Möglichkeit, um relativ unverfänglich in Kontakt mit seiner Angebeteten zu treten. Dank der zahlreichen Spielleute, die im Mittelalter quer durch das Land zogen, sind viele Überlieferungen bis heute erhalten. Bereits im Mittelalter folgten die Tänze festgelegten Mustern, allerdings kennen wir diese heute nicht. Die Kreistänze, die heute getanzt werden, lassen sich deshalb nur rekonstruieren, weil wir sie als höfische Tänze kennen. Wie die ländliche Bevölkerung getanzt hat, ist weitgehend unbekannt.

Nach und nach veränderte sich das Weltbild des Menschen und eine neue Zeitepoche brach an: die Renaissance. Jetzt waren Kaufleute oft reicher als Adlige. Das stellten sie auch offen zur Schau und man achtete nicht mehr nur auf Äußerlichkeiten. Mit dem Individuum an sich traten auch innere Werte in den Vordergrund. Ab circa 1450 entstanden erste schriftliche Zeugnisse der Tänze. Dies war nur dank der Schaffung eines neuen Berufsbildes möglich: des Tanzmeisters. Er arbeitete für Adlige, meist am Hofe. War es Tanzmeistern nicht mehr möglich, die Tänze zu unterrichten, schreiben sie diese auf, um doch noch etwas Geld zu verdienen. Eine der bekanntesten Sammlungen an Tanzbeschreibungen stammt von Thoinot Arbeau. Er trug sie zusammen und veröffentlichte sie in einem Sammelband. Keinen dieser Tänze schrieb er selbst. Die Tanzkunst selbst entwickelte sich weiter und brachte immer neue kunstvollere Formen hervor, in denen sich der Adel üben konnte. Dank des berühmten englischen Notenverlegers John Playford kennen wir heute mehr als 900 Figurentänze für mehrere Paare, die im 17. und 18. Jahrhundert in England entstanden und womöglich auch bereits am Hof Königin Elizabeths I. getanzt wurden, obwohl Elizabeth selbst eher von der Gaillarde und der Volta entzückt war. John Playfords 1651 veröffentlichtes Buch war mit allen Unterlagen

ausgestattet, die man für ein privates Tanzvergnügen brauchte. Die Bücher, die von da an veröffentlicht wurden, bildeten eine wirkliche Tanzmode ab und somit war man immer up to date. Jedes Jahr erschien etwas Neues. Rund 30 Jahre später waren sie auch in Frankreich in aller Munde. Ein weiteres Tanzbuch, das 1706 bei Raoul Auger Feuillet erschien, erlangte ebenfalls Weltruhm. Schon bald darauf tanzte ganz Europa die so genannten „Anglaisen“ – heute als Gassen bekannt.

Im Jahrhundert des Sonnenkönigs änderte sich erneut die Sichtweise auf den Tanz. Auch der Gesellschaftstanz musste sich nun dem Herrscher unterwerfen. Ludwig XIV. trieb es schließlich auf die Spitze. Kurz gesagt: Alles, aber auch wirklich alles, wurde zur Bühne. Die sich nun entwickelnde Theatralik hatte auch Auswirkungen auf den Körper selbst. Anders als in der Renaissance, in der der Oberkörper durch eine Ruhe geprägt war, kamen auch Armbewegungen dazu. Das war eine Neuerung. Ihr fragt euch, was diesen Tanzstil nun so interessant macht? Ganz klar: Musik und Bewegung sind perfekt aufeinander abgestimmt. Jeder barocke Tanz besticht, wie auch schon die Tänze der Renaissance, durch seine ganz eigenen Schritte und Schrittfolgen. Es ist nun nicht so, dass die barocken Tänze die Anglaisen verdrängt hätten. Im Gegenteil! Sie existierten nebeneinander und erfreuten sich großer Beliebtheit. Dank einzelner engagierter Personen, können wir auch heute noch diesen künstlerischen Reichtum genießen.

Man kann sich nun dem historischen Tanz, zu dem diese Tänze ganz klar zählen, bis ins Detail widmen. Jedoch geht dadurch die eigentliche Funktion verloren: Es soll Spaß machen und vor allem eine Kontaktmöglichkeit für Jedermann sein. Auf so manchen Tanzveranstaltungen wurden lebenslange Bindungen geschlossen oder auch neue Geschäftspartner gefunden. Mein Ziel ist es, ein breites Repertoire an Tänzen anzubieten. Darunter natürlich die leichteren Tänze, die auch auf jeden Mittelaltermarkt getanzt werden, aber auch einige „extravagante“ Tänze, die einer längeren Schulung bedürfen. Dennoch, einmal gelernt, vergisst man die Tänze so schnell nicht wieder, weil Musik und Schrittfolge ins Blut übergehen – und das soll ja auch so sein. In diesem Sinne: „Tanz ist die Poesie des Fußes“ (John Dryden). Ich würde mich freuen, wenn ich ein paar neue Gesichter im kommenden Wintersemester im Kurs begrüßen könnte.

Peter Neitzel



Foto: Heike Schroers



Foto: Torsten Dörflinger

The Seminar. Oder: Wie man Egos in der Luft zerreißt



Foto: Björn Pados

Zur großen Freude vieler begeisterter Zuschauer hat es die Gernsheim Theatre Company einmal wieder geschafft, ein großartiges Theaterstück auf die Beine zu stellen. Unter der Leitung von Kristian Thees wurde diesmal das Stück Seminar von Theresa Rebeck aufgeführt.

Schon beim Kauf der Karten sah man vielen Gesichtern die Vorfreude auf das Stück an, und auch an den Aufführungsabenden warteten viele Zuschauer schon wesentlich früher gespannt auf den Beginn der Veranstaltung. Und die Erwartungen wurden erfüllt - Seminar ist ein lustiges, aber provokantes Feuerwerk aus brutaler Ehrlichkeit, heimlicher Verlogenheit, verletzten Seelen und jeder Menge boshafem Witz. Vier junge Autoren suchen Rat bei dem renommierten Literaturprofessor Leonard. Anfangs hoffen die jungen Leute noch, dass Leonard ihnen zum Erfolg verhilft, doch nach und nach setzt sich die Meinung durch, dass Leonard ein Schwein ist und sie das Geld für das Seminar auch aus dem Fenster hätten werfen können. Dennoch kommen die Teilnehmer Woche für Woche wieder und lassen sich förmlich in der Luft zerreißen. Unter Leonards Anleitung finden manche ihren Weg und andere geben auf, Sex wird als Waffe benutzt und Herzen werden dabei gebrochen. Seminar ist eine schonungslose und rasante Komödie, die den Zuschauer kaum zu Atem kommen lässt und ihn ganz in ihren Bann zieht – ein Stück, das man sich gerne auch ein zweites Mal anschauen würde.

Anna Lena Vohl

Selbstverteidigungskurs

Dank der Gleichstellungsreferentin Nicole Amann fand für Studierende des FTSK am 8. und 9. Mai jeweils ein Selbstverteidigungskurs statt. Wir besuchten den zweiten, am Samstag. Glücklicherweise war das Wetter sehr angenehm und auch wenn es zwischenzeitlich ein wenig bewölkt war, regnete es nicht. Guido Laatz stand mit seinem jüngsten Sohn im Park hinter dem Ludwigstor und hatte uns noch mithilfe einiger Studentinnen Essensschüsseln voller Obst und Schokolade und Getränke bereitgestellt.

Zunächst erklärte er uns, dass wir uns im Fall eines Angriffs oder einer Bedrohung wehren dürfen oder müssen, um danach flüchten zu können. Vor allem lautes Schreien soll den Angreifer schon abschrecken. Herr Laatz verdeutlichte uns die Denkweise eines Täters und erzählte uns, dass es jeden treffen kann und wie man in gefährlichen Situationen handeln sollte. Allein die Körperhaltung macht viel aus. Hat man eine eher zurückhaltende Haltung und kein Selbstbewusstsein, wird man schnell als Opfer angesehen und eventuell angegriffen.

Herr Laatz gab uns deshalb den Rat, selbstbewusst und mit einer möglichst geraden Körperhaltung aufzutreten, besonders wenn man nachts alleine unterwegs ist.

Danach teilten wir uns in Zweiergruppen auf, um einige Übungen, die er uns vormachte, auszuprobieren. Außerdem betonte er auch, dass es am wichtigsten ist, den Angreifer abzulenken und, wenn die Möglichkeit besteht, zu flüchten. Die erste Übung bestand darin, den Angreifer mit lautem Schreien zu erschrecken und eine abwehrende Handbewegung zu machen, sodass der „persönliche Raum“ nicht von dem Gegner betreten werden kann. Sobald der Täter den „persönlichen Raum“ betritt, ist es ihm möglich, eine Person ernsthaft anzugreifen und zu verletzen. Blockt man ihn frühzeitig ab und schreit dabei, wird er abgeschreckt und kommt vielleicht nicht näher.

In der nächsten Übung sollte der Gegner etwas hartnäckiger sein und das Opfer sich umso mehr darum bemühen, den „persönlichen Raum“ zu schützen. Danach sollte der Täter eine Seite der Schulter angreifen, wobei sich das Opfer zur Abwehr zur Seite drehen sollte. Weitere Übungen bestanden darin, sich von einem ungewollten Händedruck und einer ungewollten Umarmung zu befreien. Zusätzlich gab es auch eine Übung, bei der einer der beiden mit einem Stock angreifen musste, wobei das Opfer dies abblocken sollte. Dabei war es wichtig, hauptsächlich den Kopf zu schützen, indem man die Arme über dem Kopf kreuzte.

Auf den Gebrauch von Pfefferspray wurden wir auch aufmerksam gemacht, aber Herr Laatz betonte, dass es wohl eher weniger helfen würde, da man nie ausprobieren, wie der Gegenstand funktioniert, denn niemand würde sich zwei gleichzeitig kaufen. Allein das Ausprobieren ist schon gefährlich und würde Unschuldige belästigen oder ernsthaft verletzen. In einer Notsituation ist die angegriffene Person meistens zu langsam, weil sie das Spray in einer Tasche aufbewahrt und zuerst suchen muss. Außerdem ist die Treffsicherheit vom Wind abhängig.

Als Alternative zeigte man uns also den „Kubotan“ - ein Gegenstand aus Metall, der etwas länglich und vorne spitz angefertigt ist und den man kinderleicht an einen Schlüsselbund befestigen kann. Herr Laatz erklärte uns zudem, dass er auch Kurse für die Verteidigung mit dem Kubotan anbietet, aber dass dieser Gegenstand als kleine Notwehrwaffe dient. Hat man die Hand am Schlüsselbund, kann man den Kubotan schleudern, umfasst man den Kubotan, kann man mit der Spitze jemanden verletzen oder dem Angreifer Schmerzen zufügen, sodass man Zeit zum Flüchten gewinnt. Herr Laatz zeigte uns auch Waffen, jedoch betonte er dabei, dass es wichtig ist, die Flucht zu ergreifen sobald der Täter eine Waffe zückt. Man kann zwar trainieren wie man Angriffen einer Waffe ausweicht, doch man kann immer verletzt werden.

Als letzte Übung sollte jede Kursteilnehmerin im Park entlangschlendern und Herr Laatz überraschte sie mit beliebigen Annäherungsversuchen, sowohl verbal als auch körperlich, auf die sie dann spontan reagieren und sich wehren sollte. Dabei bekamen wir alle die Möglichkeit, die davor erlernten Techniken anzuwenden. Diese Übung zeigte uns auch persönlich, inwieweit wir uns spontan wehren können und welche der erlernten Techniken wir uns bereits zutrauten.

Angelina Buchter
Alexandra Bartelt



Meine Erfahrung mit Japanisch



:-)

Manga, Sushi, Kirschbaumblüten... Ich glaube, das sind die Motivationen vieler Leute, Japanisch zu lernen. Als Kind habe ich viele japanische Märchen gelesen. Dazu gehören die Geschichten mit einem alten Mann, einem Kaninchen und einem kleinen Dorf. Die Märchen sind so faszinierend, dass ich mich bis heute immer noch an sie erinnere. Meine Motivation, Japanisch zu lernen, bestand einfach darin, dass ich die Geschichten irgendwann mal auf Japanisch lesen könnte.

Und zu Beginn des Sommersemesters gab es eine Überraschung: Ein Japanischkurs für Anfänger, der von einer Muttersprachlerin geleitet wird! Wie schön! Da habe ich gar nicht gezögert und bin sofort zum Kurs gegangen. Unsere Lehrerin heißt Angie, ein sym-

pathischer Mischling. Mit ihr haben wir zuerst angefangen, japanische Buchstaben (Hiragana und Katakana) zu lernen. Nachdem wir die Grundlagen gelernt hatten, konnten wir langsam einfache Sätze bilden. Es macht einfach immer sehr viel Spaß, sich der japanischen Sprache zu nähern. Alle Kursteilnehmer sind super begeistert und es ist ein tolles Gefühl, wenn man jedes Mal neue Kenntnisse erwirbt. Also, vielen Dank, AStA und Angie, der Kurs ist ein tolles Angebot!



Chuan

Foto: Angelina Buchter
Zeichnung: Pan Ye

Eurokonstantia: Ein Sommermärchen

Zwölf mutige Handballjünger und -jüngerinnen stellten sich an einem Juni-Wochenende der Herausforderung, bei der Eurokonstantia – einem weltweit gefürchteten Turnier – den ersten Platz zu erringen.

Unter infernal Temperaturen, Mückenplagen und toxisch wirkenden Substanzen, die erst in der abklingenden Phase ihre schwächende Wirkung vollständig zeigten, sahen sich die zwölf Kampfhühner und -hühner mit diversen Auswahlen der wohl kühnsten und tolldesten Handballspielern, nein Handballgöttern, der nördlichen Hemisphäre konfrontiert. Die Gegner entstammten handballglorifizierenden Gefilden wie Zürich, Trier oder Darmstadt.

Doch unser mannigfaltiger Trupp aus Furchtlosen, Zahnlosen und Franzosen trotzte mit aller Kraft den Konterhageln und Angriffswellen unserer schier übermächtigen Gegner, während die heißlohernde Sonne am Südhimmel uns den letzten Tropfen Flüssigkeit aus den Leibern sog. Ein Kontrahent war stärker als der andere,

doch mit unserem regelrecht unerschöpflichen Repertoire an taktisch genial ausgeklügelten Spielzügen (Campus rechts, Campus links und unzählige mehr) konnten wir im Prinzip jedem Gegenspieler die Stirn bieten.

Glücklicherweise konnte abseits der unerbittlichen Gefechtsarenen wieder Kraft in Form eines kühlenden Bads, des Genusses von Götternektar oder kulinarischen Köstlichkeiten, wie Corny oder Chips, getankt werden. Auch die Herberge unserer gestählten Mannschaft ließ kaum Wünsche offen – wir durften in einem multihumanen Saunakühlschrank (ein Zelt, das zu Nacht der Arktis und zu Tage den Subtropen glich und Gilden verschiedener Leibesertüchtigungsaffinitäten beherbergte) unterkommen – ein unwahrscheinliches Glück für unsere kampfgeschundenen Helden und Heldinnen. Darüber hinaus gab es stets erheiternde und gefechtsvergessenlassende Unterhaltungen, die auf musikalisch-lyrischer, sportlich-spielender oder phalliphiler Basis gründeten.

Dank all dieser komfortträchtigen Elemente waren wir sowohl psy-

chisch als auch physisch bereit, es mit jedem noch so barbarischen Widersacher aufzunehmen. Es waren erbitterte Gefechte, in denen keiner nachgeben wollte, nein, keiner nachgeben durfte, denn am Ende stand nur eines: Ruhm und Ehre, ein Ziel, das jeder einzelne Wettkämpfer aspirierte. So folgte ein Kometenwurf dem anderen, während unser Abwehrschild den massigen Körpern unserer Gegner unerbittlichen Widerstand leistete.

So rangen wir bis zum Ende unserer Kräfte und erkämpften uns einen hervorragenden Platz, der zwar südlich des ersten Platzes lag, doch unseren Fähigkeiten durchaus angemessen war. So zelebrierten wir unser Engagement und unsere Leistungen noch bis spät in die Nacht hinein und erfreuten uns himmelhoch jauchzend unseres Lebens.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann jauchzen sie noch heute.

ENDE.

Thomas Lonzano

An die Schläger. Fertig? Los! Badminton am FTSK

Bei meinem ersten Besuch von Miriams und Katherinas Badminton-Kurs in diesem Sommersemester habe ich, ganz ehrlich, nicht viel erwartet. Hauptsächlich lag dies daran, dass ich zuvor schon bei sehr überlaufenen Kursen war, bei denen nur ein bisschen gespielt werden konnte, wenn denn Platz vorhanden war. Im Gegensatz dazu ist der jetzige Kurs einfach toll! Man merkt sofort, dass sich die Kursleiterinnen Gedanken darüber machen, wie sie uns etwas beibringen können und wie wir richtig ins Schwitzen kommen! Erst einmal wird sich gemeinsam warm gelaufen und ein kleines Spiel gespielt. Danach darf man mit seinem Partner ein paar lockere Bälle austauschen. Und wer keinen Partner hat, spielt kurzerhand mit Katherina oder Miriam! Zwischendurch wird

uns erklärt, wie wir beispielsweise die kurzen Bälle (Drop) üben sollen, oder worauf es bei den langen Bällen (Clear) ankommt. Danach folgt eine weitere Spielphase: Entweder Doppel- oder Einzelspiele, bei denen nach einer bestimmten Zeit gewechselt wird. Auch bei Erasmus-Studierenden ist der Kurs beliebt, sodass man viele neue Leute aus verschiedenen Ländern kennenlernen kann. Doch das übliche Problem bleibt: Auch dieser Kurs ist sehr gut besucht und manchmal wird es eben doch eng, was den Spaß an einem richtigen Training bis jetzt aber nicht verderben konnte!

Gesa Rosebrock

Namens alle Nederlands-studenten feliciteren wij mevrouw Fuchs-Franke van harte met de Lehrpreis van de JGU, die zij dit semester heeft gekregen. Wij bedanken u voor uw geweldige werk op onze faculteit en hopen dat we nog vele semesters met u mogen delen!

Im Namen aller Niederländisch-Studierenden gratulieren wir Frau Fuchs-Franke ganz herzlich zum Lehrpreis der JGU, den sie dieses Semester erhalten hat: Wir bedanken uns für Ihre tolle Arbeit an unserem Fachbereich und hoffen, dass es noch viele weitere schöne Semester werden!

Ihre Fachschaftssprecher
Miriam, Jitske, Jenny und Aurélien

Angebot nur für Studenten der Uni Germersheim



Reha-Sport-Zentrum Squash- und Fitnessinsel



Beste Angebote – kleinster Preis!
Dein Fitness- & Gesundheitsprofi

Nur bei uns:
keine Aufnahmegebühr
keine Trainerpauschale
Vertragslaufzeit: 3 Monate

monatl. nur
€ 28,-

Gerätetraining

Sauna

und vieles mehr...

Siebeinstr. 6, Tel. 07274-6057

www.squash-und-fitnessinsel.de

Universitätsbuchhandlung B. Laue

Montag - Freitag 9.00 bis 18.00 Uhr
Samstag 9.00 bis 12.30 Uhr

Inh. Bettina Laue
Ludwigstraße 7
76726 Germersheim
Telefon: 07274 - 7076 0
Fax: 07274 - 7076 20
E-Mail: unibuch-laue@web.de

Wir bestellen für Sie jedes lieferbare Buch
über Nacht - schnell und unkompliziert.

Ludwig-Apotheke

Die Apotheke
die man mag

Apothekerin Bettina Laue
Ludwigstraße 16 · 76726 Germersheim
Telefon 072 74/94 78-0

brillenhammer

augenoptik · kontaktlinsen

LANDAU | SPEYER (2X) | GERMERSHEIM | HERXHEIM | KANDEL

**LIVEMUSIK
SONNTAGS
JAM SESSION
TERRASSE**

Stammtische und Geschlossene
Gesellschaften auf Wunsch

Kaffee, Tee, Softgetränke | Frühstück,
hausgemachte Kuchen | Bagels, Panini,
Baguettes, Flammkuchen | Milchshakes,
Smoothies | Cocktails, Bier, Wein, Spirituosen

ÖFFNUNGSZEITEN
Montag bis Freitag ab 09:00 Uhr
Samstag, Sonntag und Feiertags ab 10:00 Uhr

Königsplatz 11, 76726 Germersheim
07214 77 79 69 www.cafe-allegro.de Facebook: Café Allegro Germersheim

coffee in
colour

Allegro
CAFÉ
KAFFEEHAUS
TEEHAUS



Musik & Studium

Komm' vorbei
und spiel mit!

Mittwochs 19:00 Uhr
Waldstr. 5a, Germersheim

Stadtkapelle
Germersheim
Meine Stadt-
Kapelle



Danke- schön



**Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (BDÜ)
Landesverband Rheinland-Pfalz e.V.**

WELTSPRACHE MIT DREI BUCHSTABEN?

Offiziell steht »BDÜ« für den Berufsverband der Dolmetscher und Übersetzer, den mit Abstand größten Berufsverband für Sprachmittler in Deutschland. Für die über 7.500 Mitglieder und ihre Kunden ist der Name aber auch Synonym für Qualität und Kompetenz beim Dolmetschen und Übersetzen. **Warum lohnt es sich auch für dich, Mitglied zu werden?**



7.500 Freunde sollt ihr sein!

Tausche dich aus, frage, diskutiere, hilf und lass dir helfen bei den **Regionalgruppentreffen**. Bei dieser Art Stammtisch treffen sich z.B. in Germersheim etwa alle zwei Monate Gleichgesinnte. Bei Seminaren und anderen BDÜ-Veranstaltungen verraten dir Profis alles, was du im Sprachmittlerleben wissen und können musst.



Frag uns was Schwereres!

Wie gehst du mit deinen ersten Auftraggebern um? Wie kommst du an Kunden? Wie viel kannst du für deine Arbeit verlangen? Worauf musst du achten, wenn du dich selbstständig machst? Du weißt bei einer Übersetzung nicht weiter? Beim BDÜ findest du immer kompetente Ansprechpartner: Geschäftsstelle, Vorstand, Fachreferenten, Mentoren und viele andere.



Nicht für die Uni, sondern fürs Leben ...

Auch wenn deine Ausbildung zum Übersetzer oder Dolmetscher gerade erst beginnt: Mit dem Thema Weiterbildung kannst du dich nicht früh genug beschäftigen. Als Studententmitglied nimmst du an Fortbildungsveranstaltungen des BDÜ zu erheblich vergünstigten Preisen teil.



Immer gut informiert: Zwei Abos zum Preis von keinem

Wer sich über neueste Entwicklungen im Sprachmittlermarkt umfassend und aktuell informieren will, zahlt für sechs Mal **MDÜ** im Jahr normalerweise 35 Euro. Du zahlst dafür als Studententmitglied – nix! In Rheinland-Pfalz kriegst du dazu noch als PDF unser eigenes Magazin, das **Sprachrohr**, mit Informationen, Tipps und Terminen rund um den Landesverband.



»MeinBDÜ« never sleeps!

Unter www.mein.bdue.de, dem exklusiven Mitgliederbereich des BDÜ, gibt es Nützliches und Aktuelles wie Stellenangebote, Muster für AGB oder Richtlinien für Urkundenübersetzungen. Präsentiere dich deinen Kollegen, suche kompetente Mitstreiter für deine Projekte, stelle Fragen und freue dich auf Antworten von Usern mit Know-how – und echten Namen!



Profitieren geht über Studieren

Du befindest dich in einer geregelten Ausbildung zum Übersetzer und/oder Dolmetscher? Besonders günstig für dich! Dann kannst du zum ermäßigten Beitrag von nur 6,50 Euro pro Monat Studententmitglied im BDÜ werden.

www.rp.bdue.de

Gleich mitmachen?
Erst noch informieren?
Hier geht beides!

Und was kommt nach dem Studium?

Vielleicht habt ihr euch schon immer mal gefragt, was euch nach dem Studium erwartet. Wir haben für euch fünf ehemalige Studierende des FTSK gefragt, wohin es sie nach Studienabschluss verschlagen hat.

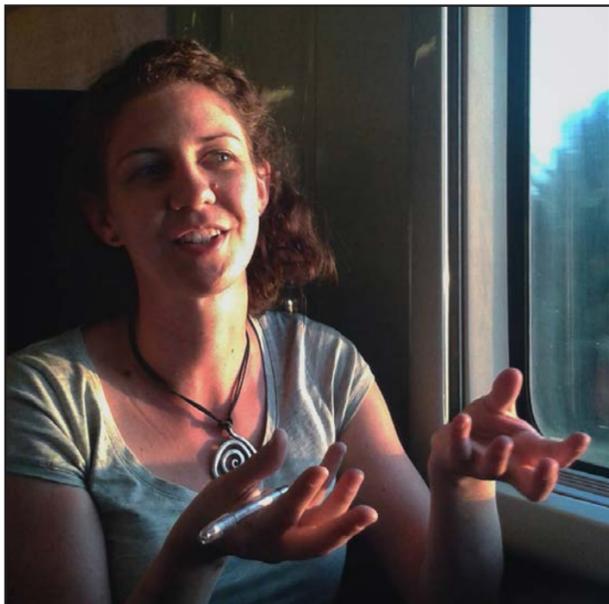


Foto: Lisa Rütth

Wann hast du in Germersheim studiert und welche Sprachen?
Ich habe von 2007 bis 2012 in Germersheim meinen Bachelor und meinen Master Sprache, Kultur, Translation gemacht, beide mit Spanisch als B- und Englisch als C-Sprache. Heute arbeite ich allerdings so gut wie ausschließlich mit Englisch.

Arbeitest du im Bereich Übersetzen?
Ja, als Finanzübersetzerin in Frankfurt am Main – mein absoluter Traumjob. Obwohl alles mit dem Thema Finanzmarkt zu tun hat, sind die Texte, mit denen ich arbeite, sehr vielfältig. Ein Nachhaltigkeitsbericht liest und übersetzt sich ganz anders als ein Portfoliobericht. Das macht meine Arbeit sehr spannend.

Wie bist du darauf gekommen, dich auf das Thema Finanzen zu spezialisieren?
Interessiert hat mich das Thema schon immer. Nach dem Master habe ich deshalb ein Praktikum bei einem kleinen Übersetzungsbüro gemacht, das sich genau auf diese Art von Texten spezialisiert hat, und wurde übernommen. Es hat einfach perfekt gepasst.

Hat dir dein Studium für deine jetzige Arbeit etwas gebracht?
Ja, auf jeden Fall!

Und was?
Spontan fällt mir ein, dass ich gelernt habe, wie ich mich einem Text nähere, bei dem ich nur Bahnhof verstehe, wie ich mir einen Text und das, was mir der Autor damit sagen will, erarbeiten kann. Und ich habe gelernt, nicht nur von Satz zu Satz zu denken. Allerdings muss ich auch ganz klar sagen: Auch wenn ich im Studium viel gelernt habe, war die Lernkurve seit meinem Berufseinstieg sehr steil und ist es immer noch.

Wie waren das Studium und Germersheim zu deiner Zeit?
Meine Zeit in Germersheim war wirklich schön – viel Spaß, coole Leute. In Germersheim bekommt man nicht alles auf dem Silbertablett serviert, sondern muss selbst aktiv werden, um etwas zu erleben. Manche empfinden das als Manko, aber mir hat gerade das gut gefallen.

Lisa Rütth

Eigentlich wollte ich in Germersheim „nur schnell“ den B.A. Sprache, Kultur, Translation machen und Geld als Übersetzerin verdienen. Aber es gefiel mir so gut in Germersheim, dass ich noch den M.A. SKT angeschlossen habe. Während des Masters war ich wissenschaftliche Hilfskraft (HiWi) bei Frau Prof. Dr. Hansen-Schirra und habe da schon einen tollen Einblick hinter die Kulissen des Uni-Lebens bekommen. Auch das gefiel mir so gut, dass ich nach dem M.A. immer noch nicht genug hatte und nun noch ein Promotionsstudium anschließe. Ich hatte das große Glück, eine Stelle am Lehrstuhl von Frau Prof. Dr. Hansen-Schirra zu bekommen und gleichzeitig noch die Schwangerschaftsvertretung der Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit, Dr. Doris Kinne, übernehmen zu dürfen. Nun arbeite ich begeistert am FTSK und lerne jeden Tag neue Dinge über die organisatorische Seite der Uni. Ich kenne nun die Antwort auf Fragen wie: Was ist beim Betreuen von Haus- und Abschlussarbeiten zu beachten? Wie werden Module mit Inhalten gefüllt? Wie wird das Lehrangebot zusammengestellt? Wer ist Ansprechpartner wofür? Man lernt ja bekanntlich nie aus und so kommen natürlich immer wieder neue Fragen auf, auf die ich die Antworten erst herausfinden muss...

Während des Studiums hatte ich verschiedene Praktika bei Übersetzungsagenturen (hauptsächlich im Projektmanagement) absolviert und freiberuflich gearbeitet, was nun wiederum den Studis zu Gute kommt: Ich habe mein Wissen in ein Projektseminar verpackt und kann den Teilnehmern so einen gewissen Grundstock an Handwerkszeug für das Leben als Übersetzer mitgeben. Wenn ich nun ein Fazit zum Nutzen meines Studiums am FTSK ziehen sollte, würde ich sagen: Die Mischung macht's. Wer als (freiberuflicher) Übersetzer arbeiten will, braucht fundiertes Wissen aus dem Studium und ein Minimalmaß an Berufserfahrung durch Praktika und Kontakte. Auch ein Praktikum außerhalb der Übersetzungsbranche, zum Beispiel in einem Unternehmen, das in der gewünschten Spezialisierung agiert, ist äußerst sinnvoll. Es gibt nämlich kein unnützes Wissen: Dank meines Praktikums beim Optiker kann ich heute meine Brille selbst reparieren und spare dadurch bares Geld.

Saskia Jünemann



Foto: Saskia Jünemann

Nach dem B.A. Sprache, Kultur, Translation schloss ich den alten M.A. Konferenzdolmetschen mit Englisch als B- und Italienisch als C-Sprache im Wintersemester 2014 ab. Nachdem ich um die Halbzeit des Masters herum wie viele andere KommilitonInnen die Lust auf das freiberufliche Dolmetschen verloren hatte, fiel mir am Ende doch nichts Besseres ein. So ging ich im April zurück in meine Heimatstadt Berlin, wo ich erst einmal wieder zu Hause einziehen konnte. Zum Glück! Sonst hätte ich mir das Leben gar nicht leisten können, denn die Selbstständigkeit war am Anfang wirklich nicht einfach: Die Akquise trug keine Früchte und die gestandenen Kollegen waren eher wenig erfreut, dass da schon wieder ein neues Gesicht auf den Berliner Markt drängt... Frustrierend! Ich schrieb also Übersetzer- und Dolmetscherbüros an und langsam hatte ich ein bisschen zu tun. Mein erster größerer Übersetzungsauftrag kam (wie so oft) aus meinem privaten Umfeld. Gerade zu Beginn meiner Freiberuflichkeit musste ich viel lernen. Neben den ganzen bürokratischen Dingen auch wie man eine Urkunde übersetzt. Das wurde in meinem Bachelor gar nicht thematisiert, ist aber ein wichtiger Teil der Übersetzertätigkeit, wenn man sich ermächtigen lassen möchte. Fragt doch mal eure Dozenten, ob sie dem Thema einmal eine Stunde widmen können!

Parallel versuchte ich mein Glück bei den Ministerien – wenn ich schon einmal in Berlin bin, dachte ich. Die zweite Bewerbung war tatsächlich von Erfolg gekrönt und ich bin jetzt beim Bildungs- und Forschungsministerium als Vollzeitdolmetscherin und -übersetzerin angestellt. Ich bin mit Frau Wanka auf Dienstreisen und habe andere Minister und den regierenden Bürgermeister in „Amtshilfe“ gedolmetscht. Das Übersetzen skurriler Bürgerbriefe gehört ebenso zu meinen Aufgaben wie das Anfertigen von Höflichkeitsübersetzungen für die Ministerin oder ihre Staatssekretäre. Manchmal frage ich mich, wie es weitergeht, wenn meine Kollegin, die ich während ihrer Elternzeit vertrete, wiederkommt. Jetzt aber denke ich schlicht nicht daran und nutze einfach die Zeit. Mittlerweile bin ich seit über einem Jahr aus Germersheim weg und ja, ich vermisse es manchmal. In Berlin sind die Wege einfach so weit! Gerade jetzt im Sommer wäre es zu schön, einfach mal

schnell mit dem Rad zum Baden an den See zu fahren. Manchmal gibt es aber auch einen anderen Grund für meine „Nostalgie“: Germersheimer Alumni sind nämlich überall! Und gar nicht so wenige arbeiten in den Bundesbehörden. Gerade erst habe ich mit einer Kollegin aus dem Arbeitsministerium in der Kabine gesessen, die 1982 ihren Abschluss in Germersheim gemacht hat. Damals hieß der FTSK zwar noch FAS (Fachbereich Angewandte Sprachwissenschaft), aber ein paar Dozenten haben wir tatsächlich beide erlebt. Welche Namen uns da so einfielen? Na das ratet mal schön...

Henriette Kilger



Foto: Henriette Kilger

Das post-Germersheim Leben

Ich habe erst im März diesen Jahres meinen Abschluss im „MA Sprache, Kultur und Translation“ gemacht, gehöre also noch zu den Küken in der großen, weiten Arbeitswelt. Ich hatte das unglaubliche Glück, dass sich schon während meines Studiums der Kontakt zu meinem jetzigen Arbeitgeber entwickelt hatte, sodass ich nahtlos vom Studentenschreibtisch zum Büroschreibtisch übergehen konnte. Eigentlich haben sich nur die Bildschirmgröße und die Höhe meiner Absätze geändert. Ich arbeite bei einer internationalen Großkanzlei - tatsächlich als Übersetzerin! Die Textsorten, die ich bearbeite, reichen von Schriftsätzen über Verträge bis hin zu Informationen über Finanzprodukte. Da eine Großkanzlei selten Lieschen Müller beim Nachbarschaftsstreit mit Karl Schmidt vertritt, sondern eher große, oftmals international tätige Unternehmen, vermischen sich die Fachgebiete Recht und Wirtschaft sehr stark. Zwar habe ich im Rahmen meines Studiums das Sachfach Recht besucht, allerdings konnte mir dies wirklich nur einen Einblick in die Materie geben, mit der ich mich nun tagtäglich beschäftige. Ich würde dennoch behaupten, dass es mir den Einstieg erleichtert hat. Zumindest hat es mir den Zugang zum Fachgebiet Recht eröffnet und auch die entsprechenden Fachübersetzungen während des Studiums ließen mich mein Interesse an Rechtstexten erkennen. Wo sonst kann man Partizipialkonstruktionen zeilenlang aneinanderreihen? Selten ist die Freude über den langersehnten Punkt am noch länger ersehnten Satzende größer als bei Rechtstexten. Ich bin ja ein Fan des Mottos: lange Absätze, kurze Hauptsätze. Leider tragen die hochhackigen Schuhe, die ich im Büro tragen darf, selten zur Verkürzung der Sätze bei.

Zudem übersetze ich weitestgehend ins Englische - ebenfalls eine Herausforderung, auf die mich Germersheim nur bedingt vorbereiten konnte. Größtenteils lag der Fokus doch auf der Übersetzung in die eigene Muttersprache. Aber es wäre schließlich auch langweilig, wenn man von der Uni kommen und schon alles perfekt beherrschen würde. Dann könnte man ja gleich in Rente gehen. Außerdem hat mich Germersheim auch noch so allerhand ande-

rer Dinge gelehrt: wie man mit einem überdurchschnittlich hohen Frauenanteil umgeht, ohne zu vergessen, dass es da draußen noch eine andere Spezies gibt, die sich „Mann“ nennt (danke Interfak-Party!); was „Grummeere“ sind und dass mit „Allah“ nicht unbedingt ein Gott gemeint ist (danke Pfälzer!); dass man Fisch auch durchaus mal an der vegetarischen Essensausgabe servieren kann (das war tatsächlich fast jeden Freitag während meines ersten Semesters so!) und dass man jeden Donnerstag mit den gleichen Leuten, zur gleichen Musik, in den gleichen Locations feiern gehen und dabei enorm viel Spaß haben kann und dennoch Freitagmorgen wie frisch aus dem Ei gepellt (na ja, fast) in einer Übersetzungsübung sitzen kann. Die wertvollste Erfahrung war aber sicherlich meine Zusammenarbeit mit StuPa und AstA: stundenlang über größere und kleinere Probleme der Mitstudis diskutieren (wobei immer für eine ausreichende Versorgung mit Keksen gesorgt war!), mit Dozenten streiten (tatsächlich gab es eigentlich nie wirklich Streit), an neuen Studienordnungen herumbasteln, nächtelang schreiben, lekturieren, layouts, damit die neue Unizeitung pünktlich erscheinen kann, und nicht zuletzt das Planen und Organisieren von Partys. Selten bekommt man die Gelegenheit die Mensa innerhalb von weniger als 24 Stunden einmal komplett auszuräumen, umzudekorieren, eine Horde wilder, feier- und trinkfreudiger Studis durchzujagen, Bier-, Schnaps- und sonstige Reste (ich möchte an dieser Stelle nicht weiter ins Detail gehen) wegzuputzen und die Mensa im Anschluss wieder komplett einzuräumen. Nichts schweißst mehr zusammen als klebrige Alkoholreste, Müdigkeit, Arbeitsschweiß und die Gewissheit, das Studentenleben in Germersheim bunter gemacht zu haben. Ich bin sicher, das wird mir auf meinem beruflichen Weg noch sehr nützlich sein!



Foto: Doreen Stolle

Doreen Stolle

Down in a hole



Foto: Damian Makowski

Wie viele Semester lang wurdest du von deinen Eltern, Freunden oder Bekannten, sei es besorgt oder beißend, immer wieder aufs Neue gefragt: „Und, wie lange brauchst du noch?“ Ich zumindest hab irgendwann aufgehört zu zählen. Irgendwann hat auch kaum noch jemand gefragt; ich war einfach nur „der Student“. Und ich spielte diese Rolle ziemlich gut.

Nachdem ich zwei Studiengänge abgebrochen hatte, beschloss ich 2001, mir noch eine letzte Chance zu geben, und bewarb mich am FASK, das wir mit der Zeit schwarzhumorig „The hole“ nannten (abgeleitet von Alice in Chains' Song „Down in a Hole“), für die Fächer Polnisch als B- und Italienisch als C-Sprache. Die Idee war aus der Not heraus geboren; ich war „schon“ 26 und „brauchte“ unbedingt einen Titel. Und da ich mit Deutsch und Polnisch aufgewachsen war und etwas Espresso-Italienisch aus der Schule mitbrachte, erschien es mir ein Leichtes, in Germersheim endlich einen Bildungsbürger aus mir zu machen. Doch weit gefehlt!

Dass ich kein Italienisch konnte, war mir klar. „Ich habe es übrigens auch nie richtig gelernt, nur studiert“, sage ich heute immer. Mea culpa! Ich wusste auch um meine Schwächen im Polnischen und war für jede Korrektur dankbar. Doch dass mein Deutsch in einem miserablen Zustand war, obwohl ich ab der fünften Klasse hier in Deutschland zur Schule gegangen war, konnte und wollte ich einfach nicht glauben. Der Schock saß ziemlich tief, doch das dritte Studium aufzugeben, kam für mich einfach nicht infrage.

2012, nach 31 Hochschulsestern, hatte ich endlich mein heißersehtes Diplom in der Tasche, fragte mich jedoch ständig: „Was hast du eigentlich gelernt?“. Es sollte noch ein weiteres Jahr vergehen, bis ich es verstand. Mit der ersten Anstellung als Übersetzer

begann sich mein gesamtes FTSK-Wissen langsam zu sortieren. Gleichzeitig wuchs in mir aber auch eine tiefe Dankbarkeit all den Dozierenden gegenüber, die mir nicht nur ihr Wissen, sondern auch ihre Leidenschaft für Sprachen vermittelt haben. Ich kann diese Dankbarkeit gar nicht stark genug betonen. Wir „Germersheimer“ haben wirklich etwas drauf!

Heute arbeite ich freiberuflich als Übersetzer und Lektor, unter anderem für ein Berliner Kulturmagazin, und habe ein Übersetzernetzwerk gegründet. Vor ein paar Tagen habe ich zudem meinen ersten Schreib-Workshop für Jungjournalisten gestartet. Aber ich jobbe auch als Barista in einem kleinen Café. Etwas Studentenleben-Feeling muss einfach noch sein.

Damian Makowski



Foto: Heike Schroers

Gebärdensprachkurs am FTSK

Bild Gebärdensprachkurs

Alle Semester wieder melden sich am FTSK unzählige Studenten und Studentinnen an. Sie sind bereit etwas Neues, mit dem die meisten vorher noch nie in Kontakt getreten sind, auszuprobieren: die Gebärdensprache.

Ob aus Neugierde oder großem Interesse, die freiwilligen Kurse sind immer gut besucht.

Werner Collet heißt der sehr sympathische Lehrer, der selbst taub ist. In der ersten Stunde erläutert er den KursteilnehmerInnen, zusammen mit einer Gebärdendolmetscherin, anschaulich den Ablauf und berichtet über seine eigenen Erfahrungen.

Wer nie zuvor bei Phönix und Einsplus in die Verdolmetschung reingeschnuppert hat, ist auch hier erst einmal überrascht. Versucht man Werners Zeichen und Mundbewegungen zu folgen, scheitert man. Umso erstaunlicher ist die Leistung der Dolmetscherin. Da fragt man sich: Wie erreicht man diesen Ausbildungsstandard? Was gibt es für Ausbildungsmöglichkeiten? Und was sollte man studieren, um professionell die Gebärdensprache verdolmetschen zu können?

Neu war für mich und viele meiner KommilitonInnen, dass jedes Land seine eigene Gebärdensprache hat, und sogar zum Teil auch unterschiedliche Dialekte.

Somit finden die deutschen Absolventen nur innerhalb von Deutschland ihr berufliches Einsatzgebiet. Der Link der Homepage der DGSD (deutsche Gebärdensprachdolmetscher) gibt Auskunft über z.B. die deutschen Universitäten und Fachhochschulen, an denen der Studiengang Gebärdensprachdolmetscher angeboten wird. Seinen Bachelor of Arts, Master of Arts, oder sein Diplom „Gebärdensprachdolmetscherin“ oder „berufsbegleitende Ausbildung zur staatlich geprüften Gebärdensprachdolmetscherin“ kann man in Magdeburg, Berlin, Idstein, Landshut, Hamburg, Zwickau, Witten und Nürnberg erwerben.

An unserem Fachbereich genügt uns KursteilnehmerInnen erst einmal ein Eindruck von der Gebärdensprache und in das Leben mit der Gebärdensprache. Jeden Montag- und Dienstagabend treffen sich dafür jeweils Anfänger- und Fortgeschrittenengruppen von

ungefähr 15 Mädchen und Jungen in Raum 368. Während der kurzweiligen und spannenden Unterrichtsstunden lernt man schnell, wie man sich mit Werner dank des Fingeralphabets austauschen kann. Schritt für Schritt kommen die ersten Wörter dazu, um im Anschluss zu erfahren, wie man zusätzlich zum Fingeralphabet seine Gestik und Mimik einbringt. Schon folgen die ersten Small-Talk Fragen: „Wie heißt du? Hast du einen Bruder?“ etc. Der Großteil des Unterrichts ist mit einer Teilnahme an einem Activity Spiel zu vergleichen: Man zieht eine Karte mit einer Vokabel und versucht, den anderen den vorgegebenen Suchbegriff pantomimisch darzustellen. Angenehm für viele Sprachstudenten, die sich im Regelfall mit Sprachen mit mehreren Kasus und Zeiten rumzuschlagen haben, ist die Tatsache, dass die Gebärdensprache weder Zeiten noch Konjugationsschwierigkeiten mit sich bringt. Auch fehlen in dieser Sprache Artikel oder schwierige Satzstellungen. Viele der Gebärden sind einleuchtend und sehr einprägsam.

Am Ende des Anfängerkurses kann man Sätze bilden, einige Vokabeln und vielleicht eine Geschichte erzählen. Viele äußern Bedenken, diese Sprache nie anwenden zu können und alles nach ein paar Wochen wieder zu vergessen. Wer Lust hat diese außerhalb der Uniwände anzuwenden, wird von Werner dazu animiert, Veranstaltungen wie den Familien-Tag des Gehörlosenzentrums in Karlsruhe zu besuchen. Wer genauso viel Freude an diesem Kurs hatte oder sein Wissen aus seinem Anfängerkurs erweitern möchte, ist herzlich eingeladen, an einem Fortgeschrittenkurs teilzunehmen.

Astrid Hanke

Mes chers parents, je pars.

„Verstehen Sie die Béliers?“ oder im Originaltitel « La famille Bélier » ist eine französische Filmkomödie von Éric Lartigau aus dem Jahr 2014, die am 5. März 2015 in die deutschen Kinos kam. Der Film handelt von einer gehörlosen Familie, die auf die hörende Tochter Paula angewiesen ist. Als Paulas Musiklehrer ihr Gesangstalent entdeckt, wird das Leben der Familie auf den Kopf gestellt und die Abhängigkeit von der Tochter zum Problem. Denn diese soll sich nun auf ein Stipendium für ein Gesangsstudium in Paris bewerben, und das gerade jetzt, wo ihr Vater Rodolphe doch Bürgermeister werden möchte und auf Paula als Dolmetscherin angewiesen ist.

Dieser Film vereint Komödie, Familienmelodrama und Musik. Eine Mischung, die den Zuschauer nicht nur zum Lachen und zum Weinen bringt, sondern für uns an einer Sprachenuni ein wundervolles Beispiel für das Gebärdensprachdolmetschen sein kann. Besonders hervorzuheben ist die schauspielerische Leistung der Hauptdarstellerin (Anne Peichert, Künstlernahe Louane Emera), die sehr authentisch wirkt und das, obwohl sie, genau wie alle anderen Schauspieler, erst ein halbes Jahr zuvor anfang die Gebärdensprache zu lernen. Trotzdem werden die Charaktere teilweise zu übertrieben dargestellt, was besonders bei den Eltern heraussticht. Hinzu kommt das Klischee des gescheiterten Musikers, der als frustrierter Musiklehrer endet und auch in pädagogischer Hinsicht nicht als Paradebeispiel gelten kann. Neben der wirklich schönen, ländlichen Kulisse, die den Gegensatz zur Gesangsakademie in Paris noch stärker betont, sollte sich der Zuschauer nicht daran stören, dass die gesamte Handlung recht vorhersehbar ist. Der große Pluspunkt dieser Komödie liegt aber vor allem in ihrer musikalischen Untermalung. Und wenn Paula ihrer Familie beim Vorsingen vor der Jury das Lied dolmetscht, kommen einem selbst auch die Tränen: „Mes chers parents, je pars“ – Mussten wir nicht alle mal von zu Hause fort?

Gesa Rosebrock



Für 7,50€ (Jahresgebühren) stehen für Sie 60.000 Medien zur Ausleihe bereit!

Stadtbibliothek Germersheim

Jakobstr. 12

76726 Germersheim

Telefon: 0 72 74 / 96 06 20

(Ausleihe)

E-Mail: bibliothek@germersheim.eu

Öffnungszeiten:

Mo: 10.00 – 12.00 Uhr

14.00 – 17.00 Uhr

Di: 14.00 – 17.00 Uhr

Mi: geschlossen

Do: 14.00 – 19.00 Uhr

Fr: 11.00 – 15.00 Uhr

Sa: 10.00 – 13.00 Uhr

Germersheim – Das neue Bielefeld?

Nimmt Germersheim den Platz Bielefelds ein? Schon länger wird gemunkelt, dass die Stadt in Nordrhein-Westfalen eigentlich gar nicht existiert und jeder, der das Gegenteil behauptet, Teil der Verschwörung sei. Ereilt Germersheim nun ein ähnliches Schicksal? Auf dem Campus des FTSK gehen schon seit Jahren das Gerücht um, man wäre bei der großen Schwester in Mainz nicht bekannt. Vier mutige Germersheimer Studentinnen wagten sich nun in die Landeshauptstadt, um diesem Gerücht auf den Grund zu gehen. Vorurteile à la „Die in Mainz wissen doch gar nicht, dass es den FB06 überhaupt gibt!“ oder das altbekannte „Germersheim ist ein Vorort von Mainz!“, das gerade unter Studienanfängern die Runde zu machen scheint und wohl schon zu einiger Verwunderung geführt hat, wenn sich Besagte dann im 20.000 Seelendorf in der Südpfalz wiederfinden, sollten anhand einer Umfrage unter den Mainzer Studierenden überprüft werden.

Das Ergebnis fiel wie allgemein erwartet sehr ernüchternd aus. Der aktuelle Mainzer AStA-Vorsitzende, welcher zufälligerweise gleich der erste Befragte war, wirkte immerhin noch einigermaßen gut informiert, schließlich war er schon einmal bei einer in Germersheim stattfindenden Senatssitzung dabei und versuchte angestrengt, sich die Informationen wieder ins Gedächtnis zu rufen. Befragte man jedoch die restlichen, nicht hochschulpolitisch engagierten Studierenden, so gestaltete sich die Situation ein wenig anders. Auf die Bitte, die Studierenden zum „FB06“ interviewen zu dürfen, antworteten diese des Öfteren mit der Gegenfrage „Was ist denn der FB06?“. Von Geowissenschaften über Philosophie bis zu Chemie – die Vermutungen, was man denn nun am Fachbereich 06 studieren könne, deckten ein breites Spektrum ab. Häufig war den Studierenden außerdem überhaupt nicht bekannt, dass der FB06 nicht auf dem Mainzer Campus liegt – obwohl dies auf Lageplänen auf dem Campus ausgewiesen ist. Einmal war sogar von einem „Wurmloch“ zum Fachbereich die Rede (Jannick, 22, Soziologie). Auf die anschließende Frage, wo Germersheim denn geografisch situiert sei, wurden auf der mitgebrachten Karte von Rheinland-Pfalz Gebiete rund um Mainz angegeben. Dass Germersheim tatsächlich viel weiter weg liegt, kam für viele der Befragten sehr überraschend.

Ebenso abenteuerlich gestalteten sich die Vermutungen, was sich hinter dem Studiengang „Translationswissenschaft“ verbergen könne. Nach einigen Verweisen auf das Englische kamen jedoch die meisten darauf, dass das Studium wohl „irgendetwas mit Übersetzen“ zu tun haben müsse.



Foto: Melody Weinberg

Der Unterschied zwischen Dolmetschen und Übersetzen selbst war jedoch vielen Studierenden bekannt. „Dolmetschen ist simultan und Übersetzen ist quasi einen Text am Stück“, so Linus (24, Jura) und Jonas (21, Politikwissenschaften und Publizistik). Allerdings fielen auch Begriffe wie das allseits beliebte, aber nicht existierende „Simultanübersetzen“ (Michel, Sören, Ruben, Sven, Lehramt) oder vage Vermutungen wie „Dolmetschen ist so direkt und genau und Übersetzen eher so im Büro“ (Dennis, 23, Geographie). Dafür wurde die Studierendenschaft treffend beschrieben. Auf die Frage, wer denn Translationswissenschaft studiere, folgte die Vermutung, dass der Studiengang wohl eher weniger „Sesselpupser“ als Leute, die „gerne reisen“ ansprechen würde (Isa, 21, Ethnologie). Die Redaktion fasste dies mal als Kompliment auf.

Auch mögliche Berufsbilder neben dem klassischen Übersetzer bzw. Dolmetscher wurden realistisch eingeschätzt: „Mit Sprachwissenschaften halt was.“ Weitere Vorschläge waren beispielsweise Posten in internationalen Unternehmen, in der Diplomatie oder – was der Redaktion besonders gefiel – Reiseleiter.

Auch die Größe der Germersheimer Studierendenschaft wurde als nicht besonders groß eingeschätzt. Immerhin wurden uns aber mehr Studierende zugeschrieben, als es wirklich der Fall ist. Die Schätzungen schwankten zwischen 2500 bis zu 6000 Studierenden. Derzeit studieren allerdings nur ungefähr 1.700 Studierende in Germersheim.

Bekannt war aber, dass es verhältnismäßig viele Erasmus-Studierende nach Germersheim zieht, wodurch unser Städtchen häufig größer geschätzt wurde, als es tatsächlich ist. Denn nicht nur auf die Auflösung der Studierendenzahl, sondern auch auf die Größe der Stadt folgte häufig Entsetzen. Die Geschlechteraufteilung wurde von den Mainzer Studierenden in der Regel auf 70% Frauen und 30% Männer geschätzt. Diese Werte zeigen schon die allgemeine Vorstellung, dass wohl mehr Frauen als Männer Translationswissenschaft studieren, jedoch weichen sie trotzdem zugunsten der männlichen Studierenden von den tatsächlichen Anteilen 85% zu 15% ab. Nichtsdestotrotz lässt sich Germersheim wie von Dennis (23, Geographie) passend als „Frauenmilieu“ bezeichnen.

Zufällig fanden zeitgleich zu der Umfrage auch die Wahlen des Mainzer Studierendenparlaments statt, sodass die anstrebenden Studierendenvertreter zu ihrem Wissen über die Germersheimer Hochschulpolitik befragt werden konnten. Die meisten tippten bzgl. der politischen Ausrichtung des AStA und des StuPa auf linksorientiert oder grün, wieder andere dachten obgleich der Lage in der tiefsten Südpfalz an eine konservativere Ausrichtung (Dennis, 23, Geographie). Die Auflösung, dass es auf dem Campus Germersheim eine parteiunabhängige Personenwahl gebe, stieß häufig auf Unverständnis: „Wie wollt ihr denn da Entscheidungen treffen?“ Wenn man bedenkt, dass der Mainzer AStA um die 40 Referenten beschäftigt (in Germersheim sind es acht AStA-Referenten sowie ein von ihm EDV-Beauftragter), schoss einigen Redaktionsmitgliedern jedoch gleich dieselbe Frage an die Mainzer Referenten in den Kopf.

Linus (24, Jura) und Jonas (21, Politikwissenschaften und Publizistik) brachten die Ergebnisse der Umfrage auf den Punkt: „Ach ja, Germersheim! Von denen hört man doch nie was!“ Nur wenigen war der FTSK ein Begriff, auch wenn bei der Einschätzung des Studienganges häufig gar nicht so falsch gelegen wurde und einigen sogar unsere Fachbibliothek bekannt war. Auffällig war auch, dass es in den befragten Gruppen meist eine Person gab, der der FB06 doch ein Begriff war, da sie jemanden kannte, der jemanden kannte, der doch mal in Germersheim „was mit Sprachen“ gemacht hatte. Dennoch ist Germersheim auf dem großen und damit sehr anonymen Mainzer Campus anscheinend einfach nicht präsent genug. So ist Germersheim wohl wirklich das „Mainzer Bielefeld“.

Heike Schroers
Zarina Brückner

Brennpunkt: Campus Germersheim

Die Freiwilligen, die nach den AStA- und StuPa-Veranstaltungen beim Aufräumen mithelfen, kennen das Problem schon länger: Unser Campus wird immer mehr vermüllt.

Neben überfüllten Mülleimern sowie Verpackungsmaterialien, Flaschen und Kondomen auf der Wiese hinter den Ungebäuden wird auf dem Campus außerdem von Nicht-Studierenden randaliert. Schockierende Beispiele wie Urinieren im Haupteingang oder Fäkalien vor der Toilettenschüssel -statt darin bilden zwar bisher die Ausnahme, sollten jedoch auf keinen Fall zur Regel werden.

Am Montagmorgen nach dem letzten Fachschaftsfrühling war der gesamte Campus um die Müllheime herum mit Abfall übersät, obwohl dieser von den Veranstaltern noch Samstagmorgens um vier Uhr im Anschluss an die Party entsorgt wurde.

Somit ist es kein Wunder/ist es gut nachzuvollziehen, dass sich sowohl die Hausmeister als auch die Verwaltung beschweren. Darum/deshalbein Aufruf an alle Studierenden: Tragt aktiv dazu bei unseren Campus sauber zu halten und wenn ihr Vandalismus beobachtet – ruft die Polizei!

Heike Schroers

Satire Torsten

Mittelalter, Musik und mehr auf dem 8. Germersheimer Festungsfest

Vom 12. bis zum 14. Juni wurde auf dem alle zwei Jahre stattfindenden Germersheimer Festungsfest ein vielfältiges Programm geboten. An verschiedenen Stationen präsentierten die örtlichen Vereine und Institutionen sich und die Stadt von ihrer besten Seite. Gäste konnten einen kleinen Rundgang durch Germersheim machen und bei leckerem Essen und Musik viel Interessantes und Kurioses entdecken.

An Fronte Beckers traten zum Beispiel verschiedene Bands der Städtischen Musikschule auf, außerdem konnten auf dem Kunsthandwerkermarkt im Hufeisen selbstgefertigte Schmuckstücke, Körbe, Seifen oder Kleidung betrachtet und gekauft werden. Wie an den meisten anderen Stationen war natürlich auch für Essen und Getränke gesorgt – wer schon immer einmal veganes Fast Food essen wollte, hatte im Hufeisen die Gelegenheit, etwa Kartoffel Wedges oder Falafel-Wraps zu probieren.

Weiter ging es am Ludwigstor, wo die dort aufgebauten weißen Zelte kaum zu übersehen waren und es nur so von kostümierten Menschen wimmelte – es fand nämlich ein Mittelaltermarkt statt. An den Ständen gab es die unterschiedlichsten Dinge zu bestaunen, von tragbaren Sonnenuhren und Skulpturen über alttümliche und moderne Instrumente bis hin zu einer Schmiede. An allen drei Tagen fanden zudem verschiedene Vorführungen statt: Am Freitag- und Samstagabend beeindruckten etwa die Feuer-

spuckenden und mit Fackeln jonglierenden „Dragons of Fire“ das Publikum mit ihren Darbietungen, am Sonntagnachmittag fanden Reiterspiele statt. Wer wollte, hatte auch die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden: Kleine (und große) Mittelalterfans konnten sich so beispielsweise im Bogen- und Armbrustschießen üben. Auch die Fülle an Essen und Getränken orientierte sich teilweise am Thema Mittelalter: Hungrigen und durstigen Gästen wurden unter anderem „Mistkratzerflügel“ (= Chicken Wings) oder auch Met zum Verkauf angeboten.

Wer lieber etwas traditionellere Volksfestkost bevorzugte, konnte einfach auf die andere Seite des Ludwigstors gehen oder, etwas weiter, zum Zeughaus und war dann dort gut versorgt mit Bier, Pommes und Bratwurst. Abends gab es dazu noch Live-Musik, außerdem hatte das Straßmuseum tagsüber und am Abend für Interessierte geöffnet.

Auch am ehemaligen Arrestgebäude, der Stadtkaserne und dem Weißenburger Tor gab es von Freitagnachmittag bis Sonntagabend ein buntes Programm. Hier sorgten beispielsweise „Die Rhoischnooke“ und andere Vereine für Verpflegung und Unterhaltung in Form von Musik und Tanzeinlagen. Ein Stück weiter am Paradeplatz hatte zudem ein kleiner Jahrmarkt samt Kettenkarussell aufgebaut.

Im Stadtpark Fronte Lamotte ging es schließlich weiter mit einem vielfältigen kulinarischen und musikalischen Angebot. Egal ob Pfälzer Wein, Kaffee und Kuchen, kamerunische Gerichte oder mediterranes Essen, ob Country, Funk, Weltmusik oder türkischer Rock – es ließ sich für fast jeden Geschmack etwas finden. Daher war es nicht verwunderlich, dass sich beispielsweise für das Bühnenprogramm des Vereins Interkultur ein vielfältiges, gut gelauntes Publikum versammelte, das sich auch vom Regen am Freitag und den (glücklicherweise eher wenigen) Schnaken nicht die Stimmung verderben ließ.

Natürlich auch nicht zu vergessen sind der historische Umzug durch Germersheim am Samstag oder das Programm des verkaufsoffenen Sonntags, mit einem Flohmarkt in der Innenstadt und viel Live-Musik von Bands aus Germersheim und der Region.

Abgeschlossen wurde das Festungsfest schließlich am Sonntagabend mit einem großen Feuerwerk im Stadtpark Fronte Lamotte. Damit hörte ein Wochenende auf, an dem einiges geboten wurde und das viele Menschen aus der näheren und weiteren Umgebung anlockte. Wer es verpasst hat, muss sich bis zum nächsten Mal leider noch etwas gedulden – kann sich dann aber 2017 auf das nächste Germersheimer Festungsfest freuen.

Isabell Landwehr



Fotos: Heike Schroers



Willst du Haue(n)?

Kampfsport, der ist momentan total in. Deshalb habe ich mich im Wintersemester dazu entschieden, bei Franker's Fight Team in Germersheim Boxen zu lernen. Der erste Eindruck war für mich wie eine Filmkulisse. Man fährt auf einen Schotterparkplatz einer Lagerhalle, es geht Metalltreppen hinauf und nachdem man sich die Straßenschuhe ausgezogen hat, geht es eine weitere Metalltreppe hinunter in den Trainingsbereich. Der ist traditionell mit roten und blauen Matten ausgekleidet. Es steht ein Ring auf einer Seite, Boxsäcke und Pratten sind sauber an den Wänden aufgereiht. Ein Trainer kreuzt seine Arme vor der Brust und ruft „KATAAAA“, von den Sportlern kommt ein kräftiges „HUSS“ zurück ... Wie im Film eben.

Der Trainer ist Frank Schneider, der Chef des Ganzen. Er betreibt mit seiner Frau das Gym, in dem es Kurse im Boxen, K1 und Muay Thai (zwei verschiedene Kickboxarten), Luta Livre (Bodenkampf) und MMA (Mixed Martial Arts) für Kinder, Jugendliche und Erwachsene gibt. Alternativ finden auch Fitnesskurse wie Piloxing (Pilates + Boxing) und Power Ladies neben verschiedenen Tanzkursen statt. Wem das noch nicht genug ist, der kann nach dem Training noch in den Krafraum gehen und seine - oder ihre - Muskeln stählen.

An Frauen mangelt es dem Franker's Fight Team nämlich überhaupt nicht. Zuerst war ich überrascht, weil ich besonders beim Kickboxen nicht so viele Frauen erwartet hätte (Hallo, Stereotype...) und dazu auch noch hauptsächlich Studentinnen aus Germersheim. Beim Training zeigte sich dann aber, dass sie in Sachen Kraft und Technik niemandem nachstehen.

Das Training im FFT ist hart und zahlt sich deshalb extra gut aus. Jeder Sportler, der in die Halle kommt, begrüßt seine Kollegen mit einem kurzen Händedruck. Das gehört dazu und zeigt Respekt. Dann beginnt man mit dem Aufwärmen... Für viele würde das bedeuten, ein paar Hampelmänner zu machen und vielleicht ein paar Runden um den Ring zu laufen. Nicht bei Frank. Da heißt es Springseile in die Hand und 15 Minuten alle möglichen Fußkunststücke aufführen, ohne sich im Seil zu verheddern. Dazu zum Beispiel eine schöne Einlage Bauchmuskeltraining, vielleicht noch ein paar Burpees und natürlich Liegestütze in allen Variationen. Und DANN nach einer gefühlten Ewigkeit Vorbereitung kommt das echte Training. Da übt man Schlagabläufe, Ausweichen, verschiedene Kicks und ganz viel Technik. Am Ende gibt es noch eine „Abwärmphase“, in der einem noch einmal richtig warm wird. Beim Luta Livre besteht das Aufwärmen aus Laufen, Rollen in alle möglichen komplizierten Richtungen, solchen Dingen wie Handstand mit Abrollen, Eidechsenlauf oder Spidermanlauf – so nenne ich das auf jeden Fall. Im Training übt man verschiedene Positionen am Boden oder im Stand, Takedowns und Submissions. Positionen, aus denen man sich wieder herauswinden und tricksen muss, damit man nicht auf einmal im Würgegriff landet und aufgeben muss. Am Ende des Trainings geht es etwas ruhiger zu als bei Frank, da macht man noch ein paar Übungen und dehnt sich noch mal richtig, damit auch alle schön beweglich bleiben. Das ist nämlich (wie ich leider feststellen musste) ziemlich wichtig und vorteilhaft beim Luta Livre.

Anfangs dachte ich, Boxen würde mir reichen. Ich habe mich jede

Woche nach einem Mörder-Training durch einen Höllen-Muskeltäter gequält, es musste ja irgendwann besser werden. Und das war wirklich so. Die Einheiten bei Frank haben meine nicht existierende Ausdauer und vom Fitnessstudio antrainierte Muskeln beschaulich ausgebaut und mir Lust auf mehr gemacht. Mittlerweile verbringe ich meine Zeit hauptsächlich mit Muay Thai bei Frank und Luta Livre bei Dominik. Da benutzt man seine Knie und Ellbogen zum Schlagen und macht solche Dinge wie Würgegriffe und Armhebel. Hätte mir im Oktober jemand gesagt, dass mich Franker's Fight Team zu so etwas bringt, hätte ich nur gelacht.

Dabei gibt es sogar einige ziemlich erfolgreiche Profisportler beim FFT. Die trainieren ganz unscheinbar mit dem Rest der Truppe und ab und zu kämpfen sie dann im Käfig oder auf internationalen Events in China oder Russland. Wer weiß, bei so vielen StudentInnen, die das FFT besuchen, könnte ja der nächste große Kampfsportstar vom FTSK kommen!

Was mir das Franker's Fight Team und der Kampfsport allgemein bis jetzt beigebracht hat – neben der Technik – ist Disziplin und Respekt, und dass ich mehr kann, als ich erwartet hätte. Wenn ihr auch Lust habt, euren Körper zu fordern und eine Sportart zu machen, die euch selbstbewusster macht und euch, wie Frank gerne sagt, „nackt besser aussehen“ lässt, dann kommt doch einfach beim nächsten Training vorbei!

Britta Husen

Rheinminimarathon

Nördliches Niedersachsen

Stur, steif, stolz und stumm. Das sind die Norddeutschen angeblich. Dabei gibt es eigentlich viel Charakter und Charme in Norddeutschland, und besonders im Norden von Niedersachsen. Wir sind geprägt von Wind, Wetter und unserer Landschaft und das sieht man auch an unserem Plattdütsch. Im Norden werden nicht viele Worte gemacht, man gibt kurz und knackig alles Wichtige in einem Satz an und dann ist's auch gut gewesen. Man will ja auch nicht beim ständigen Schietwetter bei Bauer Thijs am Kuhstall stehen und nass werden, nur weil man nicht zu Potte kommt. Wir können es nämlich nicht leiden, wenn uns jemand eine Frikadelle ans Ohr labert.

Besonders Leute von außerhalb haben viele Frikadellen dabei, die sie an alle möglichen Ohren labern wollen. „Oooh die Küste ist so schön!“ „Haben Sie schon viele Fische gefangen heute Morgen?“ „Hier gibt's aber viele Kühe“ und das schlimmste: „Ich bin hier ja auch schon fast zu Hause, ich komme ja X Mal im Jahr“. Unserer denkt sich bei so viel unsinnigem Geschnacke nur: „De kannst in'n Sack steeken un mit'n Knüppel rophaun.“ Auswärtige können wir nämlich auch nicht wirklich leiden.

Was Auswärtige auch mögen, ist unseren Tee. Der ist besonders gut, weil unser Grundwasser durch unsere Bodenbeschaffenheiten hervorragend gefiltert wird. Da gibt es keine „Ölschicht“ auf dem schwarzen Tee und keinen bitteren Geschmack. In Gernersheim ist es ganz schön schwierig, vernünftigen Ostfriesentee zu zaubern. Wenn man dann nach Hause in den hohen Norden kommt, wird man erstmal mit „Moin. Wulst ook n' Tee?“ begrüßt. Es gibt bei uns eine ganze Teekultur, die fast schon einer Zeremonie gleicht. Echter Tee wird aus sehr dünnen und kleinen Porzellantassen mit der

typischen Ostfriesenblume in blau oder rot getrunken. Die Kanne steht auf einem Stövchen, aber einfach eingießen geht nicht. Zuerst muss der Kluntje (Kandis) in die Tasse, damit es auch schön knistert, wenn man den heißen Tee eingießt. Wenn der Tee in der Tasse ist, kommt Sahne hinein. Die darf man nicht einfach draufkippen, sondern ganz fein und sachte in einem Kreis eingießen. Dann entstehen „Wulktje“, kleine Sahnewölkchen, die den Tee erst richtig lecker machen. Der kleine Löffel auf der Untertasse dient nicht zum Umrühren, man trinkt den Tee von bitter zu süß – erst die obere Schicht mit Tee und Sahne, dann die untere Schicht aus Tee und Kluntje. Mit dem Löffel darf man dann anzeigen, ob man noch mehr Tee trinken will oder nicht: Löffel auf der Untertasse bedeutet mehr Tee, Löffel in der Tasse – kein Tee mehr. Standardmäßig handelt man aber nach dem Ostfriesenrecht: mehr als drei Tassen Tee zu trinken, ist unhöflich. Wie ihr seht ist uns unsere Teekultur sehr wichtig, genauso wie viele andere Traditionen, die unseren Norden so nordisch machen.

Das wohl nordischste an unserer Heimat ist die Küste mit den ostfriesischen Inseln. Wenn ihr sagt „Hui ist es windig heute“, ist das für uns nur ein laues Lüftchen. Im Norden wird man gestählt von rauem Wetter – Schietwetter eben. Aber das kann uns Niedersachsen nichts ausmachen, denn wir sind „sturmfest und erdverwachsen“. Wenn nach dem Regen wieder die Sonne scheint, kommen sie wieder, die Fremden. Die Touristen. Die liegen auf unserem Strand und nehmen sich alles heraus, was sie wollen. Selbst die Verkehrsregeln werden geändert. Und unsere Dünen schmuggeln sie in ihren Schuhen mit nach Hause, dabei darf man die nicht mal anfassen. Und da wären wir wieder bei den Auswärtigen, die alles

kaputt machen in unserem schönen Norden ... Da werden wir einfach mal gnatterig, das können wir nämlich nicht leiden.

Eine andere Tradition sind unsere Volksfeste. Schützenfest im Sommer, Erntedankfest im Herbst, dazu kommen kleinere Bräuche wie das Maibaumklauen, bei dem man auch mal mit dem Boot zur Nachbarinsel fährt und da die Bäume einsackt. Bei solchen Gelegenheiten trinkt man natürlich ein wenig. Hier einen Korn, da einen Friesengeist, Küstennebel oder einfach Bier. Mit Wein haben wir es nämlich nicht so, aber der Rest macht uns auch alleine ganz schön duun. Im Zelt beim Schützenfest wird dann lauthals zu Volksmusik mitgetrallert und gemeinsam geschunkelt. Wir Nordlichter sind trotz unserer Eigenheiten immer zu einem Fest zu haben. Nach einem ausgelassenen Abend in der Ortsgemeinschaft taumelt man dann mit Hinnak „vonne anner siit von'n Kanaal“ durch die Straßen. Und dabei muss man aufpassen: Rechts up'n weech, lünts in'n Schloot.

Obwohl wir ziemlich stur sind und einfach nicht viel reden, sind wir ganz tief drinnen wirklich nette Menschen und auch Zugezogene ab der dritten Generation nehmen wir als einheimisch wahr. Man muss sich eben mit unserem nordischen Charakter abfinden und es einfach akzeptieren, wenn ein simples „Jo“ als Antwort genügt.

In diesem Sinne, Hol di munter.

Gesa Rosebrock
Brita Husen

Wir können alles. Außer Hochdeutsch.

In SÜDBADE, am Fuß vom Schwarzwald, eingebettet in Weinberge, liegt die große Kleinstadt oder die kleine Großstadt FRIBURG mit dem wunderschönen, mittelalterlichen Stadtzentrum mit de Bächle, dem Münschter und de charmante Altstadt. Wer aus Versehe in so ä Bächle neidappt, der muss – ich sag jetzt emol darf – ä Friburger beziehungsweise ä Friburgerin hiirode.

'Z Friburg wohne ungefähr 220.000 Einwohner, von dene fascht 30.000 Studente sind – ä Aazeiche, dass Friburg ä mords bliebe Stadt isch.

Die isch übrigens nit nur politisch, sondern au so wirklich grün – ma findet eigentlich immer irgendwo Grünfläche, ä Waldabschnitt oder ä Platz an de Dreisam, dem riiiiiesige Fluss hier, zum Ummechille. Friburg liegt in de Näh vom wärmste Ort Deutschlands, weswege 's wenig Rege un veeel Sonne gitt (Anbei: Über Baden lacht die Sonne, über Schwaben die ganze Welt ;-)).

Außerdem befindet sich Friburg im sogenannte „Dreiländereck“, nebbe Frankreich un de Schwiiz. Nach Colmar un Basel brucht ma mitm Auto jeweils ä knappe Dreiviertelstund, ma kann also als zu de Nachbare fahre, weng nationale Köschtlcheide erstehe un beim Bummle ebbs shoppe.

Was au immer ä Bsuch wert isch, des isch die „Alemannische Bühne“ in Friburg; ä Theatergrupp, die ihre Stücke uffem hiesige Dialeggd aufführt.

Alles in allem komm ich ussämem Gebiet, wo andere gern Urlaub mache. Würd ich nit schon hier wohne – ich würd ma's wünsche! Die Überschrift: Sell stimmt zwar nit ganz. In de Schul wird de Deutschunterricht natürlich auf Hochdeutsch gä – des war für mich in de erschte Klass in de Grundschul ä kleine Schock: Statt „zwanzich/zwanzig“ hab ich halt immer „zwanzig/zwanzich“ gsait, statt „ist“ immer „isch“ – un ich wurd defür usglacht. So gewöhnt ma sich de Dialeggd ganz schnell ab, un des dann auch noch innäre Zitt, in der leider eh nur noch wenig Lüt Dialeggd schwätze. Daheim hab ich trotzdem immer noch Badisch gredet, wie au im Sportverein un in unsrem eher ländliche Stadtteil. So sähe bin ich praktisch zweisprachig ufgwachse – des isch übrigens wohl au ä Vorteil beim Fremdsprocheerlen.

'S bschribt aber trotzdem, mit was unser Bundesland Baden-Württemberg – oder au d' „Toskana Deutschlands“ genannt – so assoziiert wird: Nämlich mit unsrem Dialeggd. Selbschtverschändlich gitt's au hierzulande mehreri Dialeggde: Bei Mannheim singe die so ä weng; selle melodische Dialeggd nennt ma Kurpfälzisch. D' Karlsruher schwätze au eher langsamer, und von sellem Schwäbisch wolle ma gar nit erscht aafange.

Für Uswärtige oder Neigschmeckte bstoht vor allem zwische Badisch un Schwäbisch fascht kei Unterschied. Theoretisch gesehe stimmt des, ich geb's zu (au wenn ich wahrscheinlich enterbt wirt, wenn des min Bappe liest) – die beide Dialeggde ähneln sich schon. Aber uffgepasst: Des därfsch nie nie nie ennem Badner verzähle. Mit Glück guckt er dich bös an, mit Pech... nun ja, des will ich eigentlich gar nit gnau erläutere.

D' Badner und d' Schwobe, des isch vielleicht ebbs! Selle Rivalität git's schon ziemlich lang, gnauer gsait seit de Volkabstimmung zum „Südweststaat“ im Jahr 1951, wo Nordwürttemberg un Südwürttemberg mit je 93%, Nordbade mit 57% un Südbade mit nur 38% defür gstimmt hän. Es wurd also vereingt, was teilwis gar nit vereinigt wärré wollt.

Ma därf selle Sticheleie (z.B. „Schwabe schaffe, Badner denke.“) aber nit so ernscht nehme, was au glücklicherwis die Selteschten mache.

Ausnahme git's natürlich beim Fußball. Grad do hört ma dann de ein oder andere böse Schlachtruf – nit nur d' Schwobe wärré verseggelt, au 'd Norbadner wärré ordentlich hoo: „Hoffenheim ge-

hört nicht zu Baden“, um euch mal ä etwas harmlosere Variante zu nenne. Zudem git's au ä ziemlich derbe, nit unizeitungstaugliche Abwandlung vom Badnerlied.

Trotzdem: zum Spaß ärgern sich d Badner und d Schwobe echt gern gegesittig, 's ghart fascht scho zur badische Tradition, über d' Schwobe zu läschtre. Wie ma gern sagt: 's git halt Badische un Unsymbadische!

Ä Highlight hier in de Gegend isch jedes Jahr ab Februar odder März d' Fasnet! (Fasching, Karneval) Für uns im Süde isch des wie ä fünfte Johreszitt, wo ausgiebig gfeiert wird. 's git fascht in jedem noch so kleine Ort ä Zunft, des sin Fasnetsvereine, wo dann ä Gruppe von Persone immer 's gliche Häs (Koschtüm) und die gliche Maske trägt. Selle Zunft organisiere dann in de Fasnetszitt un regelmäßig Feschte, bei dene getanzt, gsunge un halt eifach „ggeschelt“ wird. Fasnet isch Ausnahmezustand – da trinkt de ein odder andre au gern mal einen über de Durscht.

Die beide schönschti Tage sin de „Schmutzige Dunschdig“ und de „Rosemendig“. Für die Lüt, die nit innere Zunft sin, sondern nur des Partyvolk sin, fängt des ganze für gewöhnlich mit'm „Schmutzige Dunschtig“, au „Hemdgunklunkl“ gnannt, a. 's findet zuerscht ä Umzug statt un anschließend wird meischtens innäre Halle weitergefeiert. Die Bsonderheit daran sin die Verkleidunge: Ma zieht sich ä altmodische Schlofanzug oder Nachthemd a, meischt kombiniert mit Ringelsöckli oder nem gestreifte T-Shirt un mit Nachtmützli. Vorherrschendi Farbe sin weiß sowie rot-weiß bzw. blau-weiß gringelt. Sell gitt dann au ä echt witziges Bild ab, wenn ä ganzi Halle so verkleidet isch!

De Rosemendig (Rosenmontag) isch d' gröschti Veranstaltung bei de Fasnet. Ab vormittags findet dann ä große Stroßeumzug statt, wo die ganze Fasnetszunft samt Wage (Themenwagen) ä bestimmte, abgesperrte Strecke durch die Stadt laufe un wo ma zugucke ka. Für Kinder isch des bsonders schön, weil die Zunft nit nur Konfetti, sondern au Guetzili (Bonbons) schmeißt! Aber Vorsicht, grad die Hexezunft könne au ziemlich gemein sein – die schleiche sich dann, wenn du nit gucksch, zu dir, seife dich mit Konfetti ein oder trage dich zu ihrem Wage, um dich dort mit Heu einzureibe! Abends wird dann, wie immer, noch weiter irgendwo Party gmacht. Un wenn du dann heimkommst un dich umziehsch, findesch du dann als Erinnerung überall in de Klamotte noch Konfetti...

Was de Dialeggd betrifft ... ich hoff, einige vun euch hän 's jetzt verstehe könne ;-)

Anbei noch ä paar Regle, die teilwis aber au nit nur badische, sondern au alemannische sin.

- Prinzipiell nutzt hier keiner 's Präteritum, 's wird entweder im Perfekt, odder sogar im doppelte Perfekt gsproche. Bsp.: „Sie hät gsunge gha“ (Sie hat gesungen.)

- Bei mehrteilige Prädikate isch die Reihenfolge ziemlich austauschbar, Bsp.: „Sie hän komme wälle“ odder „Sie hän wälle komme“ (Sie haben kommen wollen.)

- Relativsätze wärré fascht immer mit'm Partikel „wo“ gildet (lokaler Relativsatz, obwohl's keiner isch) Bsp.: „Die Frau, wo rennt...“ (Die Frau, die rennt...)

- Bestimmte Artikel wärré oft un gern verwendet, un des sogar bei Eigenname.

Bsp.: „Guck mal, da kommt de Max!“ odder „Also d' (die) Lisa hat heut echt wieden schlechti Laune!“ genauso wie bspw. beim Ein-

kaufe „Ich geh zum Edeka, Aldi, etc.“

- Beim Partizip Perfekt wird 's Präfix „ge“ einfach zu „g“ abgekürzt. Bsp.: gehabt = ghabt, Gelaufen = gloffe

- Eigenname als Genitivattribute hän ä ganz eigene Bildung: Bsp.: „Des isch dem Tom sein Auto.“ odder „Des isch de Selina ihre Mama.“ = „Das ist Toms Auto.“ odder „Das ist Selinas Mama.“

So, gnug gschwätzt, ich hoff, ihr hän ä kleine Einblick bekomme! Anbei noch die „badische Hymne“, des sogenannte Badnerlied. Die muss jeder Badner uswendig singe könne ;-)

*Das schönste Land in Deutschlands Gau'n,
das ist mein Badner Land.
Es ist so herrlich anzuschauen
und ruht in Gottes Hand.*

*Refrain:
D'rum grüß ich dich mein Badnerland,
du edle Perl' im deutschen Land, deutschen Land.
frisch auf, frisch auf; frisch auf, frisch auf;
frisch auf, frisch auf mein Badnerland.*

*Zu Haslach gräbt man Silbererz,
Bei Freiburg wächst der Wein,
im Schwarzwald schöne Mädchen,
ein Badner möcht' ich sein.*

D'rum grüß ich dich ...

*In Karlsruh' ist die Residenz,
in Mannheim die Fabrik.
In Rastatt ist die Festung
und das ist Badens Glück.*

D'rum grüß ich dich ...

*Alt-Heidelberg, du feine,
du Stadt an Ehren reich,
am Neckar und am Rheine,
kein' and're kommt dir gleich.*

D'rum grüß ich dich ...

*Der Bauer und der Edelmann,
das stolze Militär
die schau'n einander freundlich an,
und das ist Badens Ehr.*

D'rum grüß ich dich ...

Louisa Bühler

Schöne Fassade - nichts dahinter

Deutschland, eine Mietnation? Aus studentischer Sicht bleiben jedenfalls nur zwei Alternativen: zur Miete wohnen oder bei den Eltern bleiben. Auch bei uns in Germersheim ist das nicht anders, die wenigsten kommen aus der näheren Umgebung und wohnen noch bei ihren Eltern. Das Studium dient schließlich auch dazu, „flügge“ zu werden. Da ist es logischerweise der erste Schritt, allein zu wohnen. Wohnheim, WG, eigenes Appartement, eine gemeinsame Wohnung mit dem Partner: Egal, wie letzten Endes die Wahl des trauten Heims aussieht, man kommt immer mit einer Bevölkerungsgruppe in Kontakt, die oftmals als schwer umgänglich wahrgenommen wird – den Vermietern. Natürlich gibt es positive Gegenbeispiele zuhauf, doch beispielsweise der vorliegende Fall zweier Germersheimer Studentinnen ist derart haarsträubend, dass man sich als Autor beinahe den Vorwurf gefallen lassen dürfte, man habe die Geschichte frei erfunden. Aber lest selbst:

Schon beim Einzug war die Sache suspekt. Die Kommunikation hätte man als chaotisch bezeichnen können und mit der Organisation schienen die Vermietern überfordert zu sein. Weder die Zimmer waren einzugsbereit noch gab es Internet und die Dusche war auch noch nicht fertig. Gegen eine mündliche Zusicherung, die ausstehenden Mängel zeitnah zu beheben, hätte man über diese Dinge hinwegsehen können, vielleicht, mit viel Wohlwollen...

...aber als dann unangekündigt Bauarbeiter kamen, häufig Lärm herrschte und auch dann die Kommunikation weiterhin wenig Neues bot, wurde die Freude an den eigenen (gemieteten) vier Wänden bald zur Last.

Beschwerden schienen ständig nur ins Leere zu laufen und auf Uneinsichtigkeit zu stoßen, weil keine Reaktion erfolgte. Beispielsweise ging der Herd kaputt und wurde dann über Monate nicht repariert: Man solle doch den Herd im Nachbarhaus (das auch den Vermietern gehört) mitbenutzen. Erst nach vier Monaten wurde eine Campingkochplatte zur Verfügung gestellt.

Es stellte sich heraus, dass auch kein Wert auf die Privatsphäre der Mieter gelegt wurde. Beim unangekündigten „Besuch“ der Vermieter, wurde der (eigentliche) Besuch vom Wochenende einfach hinausgeworfen, denn Gäste waren meistens verboten, selbst mit Ankündigung. Die Entscheidung der Vermieter fiel dabei aber sehr willkürlich aus und folgte oftmals keinerlei nachvollziehbaren Kriterien.

Nach dem Hinauswurf der Freunde wurden dann regelmäßig die Zimmer kontrolliert, wenn die Mieter nicht anwesend waren. Denn das Haus wurde von den Vermietern weiter als Eigenheim angesehen. So besaßen (und besitzen vermutlich auch heute noch) die Vermieter weiterhin einen eigenen Schlüssel zu den vermieteten Räumlichkeiten und benutzten auch ohne jeden Hehl die Einrichtung. Das Ganze gipfelte in einer unangekündigten Grillparty im Garten mit Freunden und Kleinkindern – wer hier allerdings denkt, es handele sich um eine Party der Mieter, der täuscht sich gewaltig.

Dieser Dinge nicht genug, waren die Mieter auch an besagtem Tag weder zur Gaudi eingeladen noch überhaupt informiert. Freundliche und ehrenhafte Absprache sieht da anders aus. Die Küche sowie

das WC, die beide von mehr oder weniger fremden Erwachsenen und Kindern benutzt wurden, hinterließen die Vermieter erst am folgenden Tag wieder in einem halbwegs akzeptablen Zustand – und auch dies nur in Abwesenheit der Mieter. Es erscheint lediglich nachvollziehbar, dass ein solches Verhalten ziemliches Unbehagen bis Wut auf Seiten der Mieter hervorrufen dürfte. Paradoxiere Weise waren es jedoch die Vermieter, die wiederum einen Tag später, wieder einmal unangekündigt, bei den Mietern auf der Matte standen und diese wegen ihres unverschämten Verhaltens „tadelten“ – maßlos, ungebührlich und unter der Gürtellinie. Die Vermieter sahen sich im Recht und fanden es unerhört, wie die Mieter überhaupt nur den kleinsten Einwand gegen die Gartenparty vorbringen konnten, es sei doch „ihr“ Haus und lediglich die Zimmer seien vermietet (dies aber zu, für Germersheimer Verhältnisse, überzogenen Preisen). Der unrühmliche Höhepunkt war die Drohung, die Mieter kurzerhand und fristlos hinauszuerwerfen, worauf die Mieter in die Offensive gingen und aus der Not eine Tugend machten: Gerade als sie den Vermietern das Kündigungsschreiben zur Unterschrift vorlegen wollten, ruderten diese zurück und behaupteten, sie hätten doch niemals mit einem Rauswurf gedroht und sähen dies nur im Wiederholungsfall vor. Womöglich war ihnen insgeheim aufgefallen, dass sie bei einem sofortigen Auszug keine regelmäßige Monatsmiete mehr erhalten würden. Am Ende stand dann aber doch die Trennung. Irgendwie konnten sich die Mieter aus dem Vertrag befreien und ausziehen – wenn auch erst später, nach weiteren unangemeldeten Besuchen der Vermieter.

Mietstreitigkeiten, Mietrecht: Im Laufe seines (Studierenden-)Lebens kommt vermutlich jeder einmal mit diesen Begrifflichkeiten in Kontakt. Dieses Beispiel hier ist sicherlich ein äußerst krasses und würde in einer Rangliste der extremsten Mietprobleme einen der vordersten Ränge belegen. Sicher ist jedoch, dass seitens der Vermieter mehr als einmal nicht nur die menschlich-moralische Schwelle, sondern auch die rechtlich-vertragliche Grenze überschritten wurde. Gerade wir Deutschen, die wir die Bürokratie und Verordnungen so lieben, können auf ein ausgetüfteltes und komplexes Mietrecht zurückgreifen, das zu Anfang sicherlich schier unübersichtlich daher kommt, für vielerlei Streitigkeiten jedoch die passende Antwort parat hält. Wer sich in einer ähnlichen Situation befindet, ist herzlich eingeladen, kostenlos und vertraulich Hilfe in der Rechtsberatung des AStA-Referats für Soziales zu suchen. Mehrmals im Semester hat man dort die Gelegenheit, sich an einen patentierten Rechtsanwalt zu wenden, der in sich auf diesem Gebiet mehr als sehr gut auskennt und schon Generationen von Studis zu ihrem (Miet-)Recht verholfen hat.

Gesa Rosebrock
Felix Hoberg

Impressum

Herausgeber

Miriam Heike Schroers
Referat für Hochschulpolitik und Öffentlichkeitsarbeit
AStA am FTSK Germersheim
An der Hochschule 2
Telefon: 07274/50835143
www.fb06.uni-mainz.de/asta
hopo@asta-ger.uni-mainz.de

Redaktion

Alexandra Bartelt
Zarina Brückner
Angelina Buchter
Vanessa Deeke
Astrid Hanke
Felix Hoberg
Britta Husen
Isabell Landwehr
Josephine Reischel
Gesa Rosebrock
Heike Schroers
Melody Weinberg

Außerdem vielen Dank an

Louisa Bühler
Torsten Dörfinger
Evgenija Garrikova
Katharina Helmer
Eric Jauch
Henriette Kilger
Thomas Lonzano
Damian Makowski
Peter Neitzel
David Ngolle
Björn Pados
Lisa Rüth
Anja Schroers
Doreen Stolle
Anna Lena Vohl
Benjamin Weise
Pan Ye
Chuan???

Layout & Gestaltung

Heike Schroers

Auflage

1.200

Rechtliches

Für die Inhalte der Werbeanzeigen sind die Sponsoren selbst verantwortlich. Die Inhalte des 06|kurier sind urheberrechtlich geschützt. Die Vervielfältigung und Weiterverwendung dieser Inhalte bedarf der schriftlichen Genehmigung der Redaktion.

Erschienen mit freundlicher Unterstützung des
Studierendenwerks Vorderpfalz



Nicht verzagen, C & C fragen!

Frau Dr. Compassión, Arbeitsbereich Romantistik

- Hat für viele Fragen ein offenes Ohr, mag gerne rote Rosen

Herr Dr. Prince Charming, Abteilung für Anglistik

- Weiß, wie man mit einem Lächeln den besten Fisch an Land zieht, mag außerdem gutes Benehmen

Studentin:

Frau Compassión, Herr Charming, ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich habe mich in meinen Dozenten verliebt. Aber das ist auch kein Wunder, immerhin ist er keine 20 Jahre älter als ich und lächelt mich immer so freundlich an.

Charming:

Achten Sie darauf, ob er einen Ring trägt. Wenn ja, Finger weg. Und auch sonst muss ich Ihnen leider den Rat geben, sich zurückzuhalten. Es ist zwar ein gutes Zeichen, dass Sie Ihren Dozenten gerne haben, allerdings müssen Sie auf einer professionellen Ebene bleiben. Sollten Sie bald ihr Studium abgeschlossen haben und Sie beide noch ledig sein, können wir vielleicht nochmal darüber reden.

Compassión:

Nicht verzagen. Schau dich doch mal unter den Studenten um. Außerdem zählt zuerst immer noch das Studium. Der richtige Partner findet sich schon noch.

Student:

Ich habe ein sehr ernstes Anliegen. Vorige Woche saß mir meine Dozentin in der Mensa gegenüber – und sie hat beim Essen sehr geschmatzt! Nun kann ich sie kaum mehr ernst nehmen, muss aber nächste Woche mein Referat in ihrem Seminar halten. Was nun?

Compassión:

Mein Lieber, das tut mir leid und ich möchte mich an ihrer Stelle dafür entschuldigen. Versuche, die Situation locker zu sehen. Schließlich ist sie auch nur ein Mensch – hat aber noch immer fachliche Qualitäten. Vielleicht solltest du in der Präsentation mehr die Studierenden anschauen oder dir eine andere Person anstelle der Dozentin vorstellen.

Charming:

Hat sie nie Anstand bei Tisch gelernt? Vielleicht sollte ich mich einmal mit ihr unterhalten. Aber Kopf hoch, junger Mann!

Studentin:

Frau Compassión, Herr Charming, wir, das heißt, meine Lerngruppe und ich, möchten uns bei Ihnen für Ihre Hilfe bedanken. Ende des letzten Semesters bat ich Sie um Rat, weil es einige Differenzen innerhalb unserer Lerngruppe gab. Doch dank Ihrer Hilfe müssen die Bibliothek und die Mensa nicht mehr unter Chaos und Lärmbelästigung leiden. Die Angestellten grüßen uns auch wieder freundlich. Frau Compassión, vielen Dank für Ihr Einfühlungsvermögen und die Mediation mithilfe der pädagogischen Rollenspiele. Nun ist der Zusammenhalt innerhalb der Gruppe wieder gesichert und gestärkt worden.

Die Entspannungsübungen und das Workout haben ebenfalls gegen den Prüfungstress geholfen. Herr Prince Charming, Sie sind wirklich sehr elegant und freundlich. Ihre Anstands- und Benimmregeln haben Früchte getragen – indeed!

Frau Dr. Compassion
Herr Dr. Prince Charming
alias
Alexandra Bartelt